

FUTURE PUBLIC SPACE

Die Zukunft des öffentlichen Raums

Von Marta Kwiatkowski, Stefan Breit und Leonie Thalmann



Impressum

Autoren

Marta Kwiatkowski, Stefan Breit und Leonie Thalmann

Koautor/Verfasser

Adrian Lobe

Lektorat

Supertext

Layout/Illustration

Joppe Berlin

GDI Research Board

David Bosshart, Karin Frick, Alain Egli, Detlef Gürtler,
Jakub Samochowiec und Christine Schäfer

© GDI 2018

Herausgeber

GDI Gottlieb Duttweiler Institute
Langhaldenstrasse 21
CH-8803 Rüschlikon/Zürich
www.gdi.ch

In Zusammenarbeit mit

ETH Zürich
Institut für Landschaftsarchitektur
Prof. Günther Vogt und Thomas Kissling
Neunbrunnenstrasse 50
CH-8050 Zürich
www.vogt.arch.ethz.ch

Im Auftrag von

Zentrum Öffentlicher Raum (ZORA)
Werftstrasse 1
CH-6002 Luzern
www.zora-cep.ch

Inhalt

- 02 **Summary**
- 05 **Vorwort**
- 06 **Zur Vermessung von Schweizer Städten**
- 13 **Warum es den öffentlichen Raum nicht gibt**
- 21 **Fünf Thesen zur Zukunft des öffentlichen Raums**
 - > Strukturwandel beeinflusst Gebrauch und Verfügbarkeit des öffentlichen Raums
 - > Öffentlich vs. privat – verwischte Grenzen, neue Spielräume
 - > Die Dynamik der Peripherie schafft Raum für Experimente
 - > Das Spannungsfeld Freiheit vs. Sicherheit wird entscheidend
 - > Neue Akteure aus der digitalen Welt werden lokale Regulationen dominieren
- 34 **Die Stadtutopien und ihre Konsequenzen auf den öffentlichen Raum**
- 42 **Diskussion und Fazit**
- 43 **Anhang**
 - > Glossar
 - > Methodisches Vorgehen
 - > Ausgewähltes Literaturverzeichnis
 - > Expertinnen und Experten

Summary

Städte werden dichter: Immer mehr Menschen müssen sich immer weniger Platz teilen. Gleichzeitig wandelt sich der städtische Raum. Neue Arbeitswelten, veränderte Mobilität, Zielkonflikte zwischen Bewohnern und Touristen oder Strukturwandel im Handel tragen dazu bei. Wird der öffentliche Raum wichtiger? Und weshalb ist er dies überhaupt?

Den öffentlichen Raum zu definieren, erweist sich als ein schwieriges Unterfangen. Das hat primär mit den unterschiedlichen Definitionen zu tun, die von Verwaltung, Architektur, Soziologie und den Nutzern des öffentlichen Raums – der Öffentlichkeit selbst – verwendet werden. Ein Kriterium, das sich jedoch herausstreichen lässt, ist die Zugänglichkeit für alle. Doch immer mehr Spielregeln, Hausregeln, Gebote und Verbote scheinen den öffentlichen Raum zu bedrohen. Er gilt sowohl als Kulisse unserer gesellschaftlichen Inszenierung, als auch der Infrastruktur zur Verbindung und Vernetzung des gemeinschaftlichen Lebens. Dabei wird schnell klar, ganz egal ob der öffentliche Raum zu oder abnimmt, er verändert sich schnell. Die Studie beschreibt fünf Thesen, die den öffentlichen Raum in Zukunft deutlich prägen dürften.

DER STRUKTURWANDEL IM HANDEL UND DER MOBILITÄT VERÄNDERT DIE NUTZUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMS

Der Handel prägte über Jahrzehnte – ja sogar Jahrhunderte – unsere Innenstädte. Einige der prominentesten Strassen der Welt verdanken ihre Bekanntheit ihren exklusiven Läden: Die Fifth Avenue, die Via Montnapoleone, die Champs-Élysées oder auch die Bahnhofstrasse in Zürich. Doch der Klick-Konsum hält Einzug und es ist schneller und bequemer online zu shoppen, als sich durch die den Witterungen ausgesetzte Ladenzeilen zu schieben. Dabei verdankt zum Beispiel Bern seine pittoresken – heute bei Touristen

beliebten – «Lauben» dem Handel des Mittelalters. Auch die Mobilität steckt mitten in einem Veränderungsprozess: Shared Mobility setzt sich bei jungen, urbanen Bevölkerungsschichten immer mehr durch. In Kombination mit dem Hoffnungsträger des autonomen Fahrens, wird sich das Erscheinungsbild von Mobilität in der Stadt deutlich verändern. Ob dadurch wieder mehr Raum frei wird, ist schwer vorherzusagen, da diese neuen Konzepte in starker Abhängigkeit zu anderen Einflussfaktoren stehen. So kommen mit dem autonomen Fahren neue Nutzergruppen ins Spiel, die heute nicht am Individualverkehr partizipieren, wie beispielsweise Hochbetagte oder Kinder. Und natürlich wird auch das Pricing im Verhältnis zum öffentlichen Verkehr eine dimensionierende Rolle spielen.

DIE POLARITÄTEN VON ÖFFENTLICH UND PRIVAT VERWISCHEN IMMER MEHR

Lange hat uns Architektur und Stadtplanung klar identifizierbare Zonen des Privaten und des öffentlichen eingerichtet. Die Normen und Regeln waren eindeutig. Doch mittlerweile kaufen Firmen wie Daimler oder Nike Plätze auf, die sie zu Urban Entertainment Centern umgestalten. Auf öffentlichen Plätzen stehen sofaartige Sitzgelegenheiten und man wird mit WLAN versorgt. Erweiterte Realitäten erzeugen zudem eine neue hyperindividualisierte Wahrnehmung des öffentlichen Raums. Jeder Nutzer dieser Technologie erhält dadurch eine individuelle und damit privatisierte Wahrnehmung dieses Raums – mit «freundlicher Unterstützung» von Google, Instagram und Apple gewissermassen. Es entsteht eine personalisierte Öffentlichkeit.

DAS URBANE GEFÜHL HAT VERSCHIEDENE GESICHTER

Schweizer Städte sind im Vergleich zu internationalen Metropolen Dörfer. Daher wird auch ein

anderes Gefühl von Urbanität kultiviert als dies in Paris oder Berlin der Fall ist. Schweizer Städte sind von Kriegen unbeschadet geblieben. Das macht sie für Einheimische lebenswert, für Touristen attraktiv und für Investoren kommerziell interessant. Insgesamt hat diese Anziehungskraft auch hohe Mieten und Preise zur Folge. Das etablierte Lebensgefühl führt zu einem eher bewahrenden Verhalten. Die komfortable Situation soll erhalten bleiben, Innovation hat daher wenig Platz. Zudem sind die Mieten dafür zu teuer geworden. Diese Lock-In Situation führt zu einem kreativen Abfluss in die Peripherie der Kernstädte und Agglomerationen. Dort wiederum entstehen neue Dynamiken und kreative Hubs.

ÖFFENTLICHER RAUM IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN FREIHEIT UND SICHERHEIT

Unter dem Eindruck von Terrorgefahr und unangemessenem Verhalten, werden öffentliche Räume immer mehr überwacht. Sich beobachtet zu fühlen, führt unweigerlich zu einem anderen Verhalten, ergo einer Unfreiheit. Doch mit der Digitalisierung findet ein Shift statt von sichtbarer zu unsichtbarer Überwachung. Anstelle der sichtbaren Überwachung durch Videokameras, ist die unsichtbare Überwachung in Laternenpfähle oder Smartphones integriert: Codierte Menschen, die sich über Fitnesstracker und soziale Netzwerke quasi selbst überwachen in einer codierten Stadt, die sich selbst optimiert, indem Algorithmen die Abfallentsorgung kontrollieren oder die Luftqualität messen. Der Mensch wird integraler Bestandteil der Smart City und verschmilzt zu einem neuen Ökosystem.

VOM REGULATOR ZUM MODERATOR: ROLLEN-SHIFT DER STADTVERWALTUNGEN

Ob Zuhause, bei der Arbeit oder unterwegs, die Menschen sind praktisch immer online. Google hilft bei der Navigation durch die Stadt, Whats-

App bei der Kommunikation oder Tinder bei der Partnersuche. Die Sicht auf unsere Umwelt erfolgt zunehmend durch den Filter einer der Big Seven der Tech Industrie (Google, Apple, Facebook, Amazon, Baidu, Alibaba und Tencent). Diese globalen Player stellen ihre eigenen Hausregeln in Bezug auf die Nutzung ihrer Dienstleistungen auf - werden zu den eigentlichen «Kreatoren» der Städte - womit sie unweigerlich auch auf die Verhaltensnormen der physischen Umgebung einwirken. Diese Nutzungsbedingungen aus Sicht eines Users übertragen sich auf die Rolle als Bürger. Der Bürger versteht sich immer mehr als User einer Stadt, deren Qualität und Usability analog TripAdvisor bewertet werden kann. Die Verwaltungen der Städte finden sich in einem neuen Ökosystem wieder, wo sie von einer Rolle des Regulators immer mehr zu einer Rolle des Moderators übergehen.



Vorwort

Die öffentlichen Räume in den Städten stellen einen zentralen Faktor für die Lebensqualität dar. Wer beruflich mit dem öffentlichen Raum zu tun hat, ist immer wieder mit einer grossen Dynamik und häufig unerwarteten Entwicklungen konfrontiert: sei dies im Nachtleben, im Tourismus, im Verkehr, im Detailhandel, im Freizeitverhalten, in Kunst und Kultur. Die Städte müssen diese dynamischen Entwicklungen aufnehmen. Wer die Zeiträume der politischen Abläufe und der Planungsprozesse kennt, weiss, dass dies nicht immer einfach ist. Da liegt der Wunsch, in die Zukunft blicken zu können, nahe. Nun ist das mit der Zukunft so eine Sache! «Wir stellen uns eben die Zukunft wie einen in einen leeren Raum projizierten Reflex der Gegenwart vor, während sie oft das bereits ganz nahe Ergebnis von Ursachen ist, die uns zum größten Teil entgehen» erkannte schon Marcel Proust.

Die vorliegende Studie versucht, diese Herausforderung greifbar zu machen, indem sie erkennbare Entwicklungen in Form von fünf Hypothesen aufzeigt. Dass sich dabei durchaus auch widersprüchliche Aussagen ergeben, liegt in der Natur der Dinge: Die Zukunftsforschung zeigt Trends und Gegentrends auf. Nicht immer ist eindeutig, welcher sich durchsetzt.

Ziel von GDI und ZORA ist es, die Verantwortlichen in den Städten für die Herausforderungen, die sich aus den aktuellen Entwicklungen ergeben, zu sensibilisieren. Getreu dem Grundsatz «Zukunft passiert nicht, wir gestalten sie» müssen sich die Städte darüber klar werden, ob und wie sie Entwicklungen mitsteuern wollen. Die Studie beleuchtet wichtige Handlungsfelder, beispielsweise mögliche Ansprüche an die Nutzbarkeit öffentlicher Räume, die Veränderung des Verständnisses von Öffentlichkeit, die Verschiebungen im Stadtgefüge oder das Spannungsfeld zwischen Freiheitswunsch und Sicherheitsbedürfnissen. Auch auf die zukünftige Bedeutung unterschiedlicher Akteure geht sie ein.

Wir wünschen uns, dass diese Studie die Diskussion unter den Akteurinnen und Akteuren in den Städten anregt und dazu führt, den öffentlichen Raum und die wichtigen Zukunftsthemen weit oben auf die Agenda zu setzen.

Christoph Bättig

Vorsitzender «Zentrum Öffentlicher Raum» ZORA

Zur Vermessung von Schweizer Städten



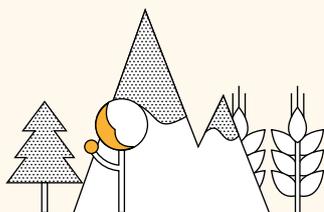
STÄDTE WERDEN DICHTER

(jedoch primär ihre Agglomerationen)
5,9 Millionen, resp. 73% der Menschen in der Schweiz leben in Agglomerationen. 84% der Bevölkerung in Gemeinden mit städtischem Charakter auf 41% der Landesfläche.¹



2-3

ist die höchste Ausnutzungsziffer von Zürich, das Verhältnis der Nutzfläche der Gebäude zum Grundstück. 4-5 ist die Kernziffer für die Dichte im historischen Zentrum Roms, das wegen seiner urbanen Atmosphäre geschätzt wird.³

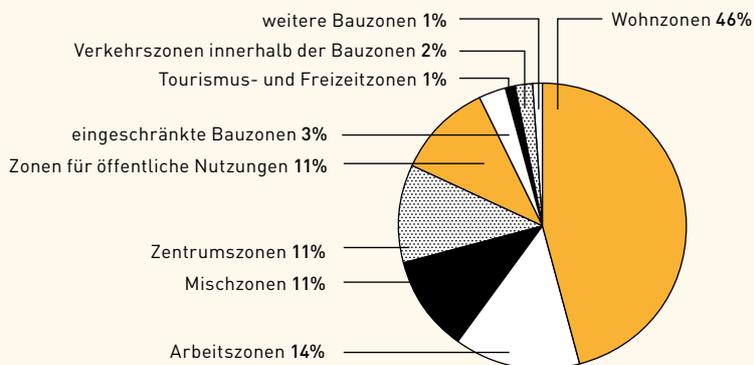


7,5% DER SCHWEIZ IST SIEDLUNGSFLÄCHE

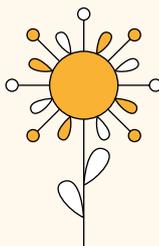
35,9% Landwirtschaftsfläche

31,3% Waldfläche

25,3% unproduktive Flächen (Gletscher, Fels usw.)⁵



FLÄCHE DER BAUZONE²



+16%

BEVÖLKERUNGSWACHSTUM

16% Bevölkerungswachstum zwischen 2015 und 2030 und 9,5 Millionen Einwohner im 2030.⁴



54%

URBANE RAUM

Weltweit leben 54% der Menschen im urbanen Siedlungsraum.⁶ Der urbane Raum (Städte) belegt jedoch lediglich 2-3% der Fläche der Welt.⁷

¹ <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/medienmitteilungen.assetdetail.38618.html>

² Bundesamt für Raumentwicklung: Bauzonenstatistik Schweiz 2017

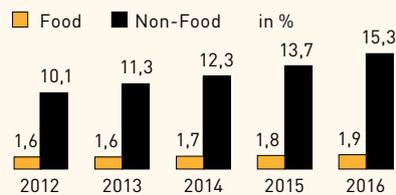
³ <https://nzzas.nzz.ch/kultur/vittorio-magnago-lampugnani-wie-kann-man-verhindern-dass-die-schweiz-verschandelt-wird-wir-sollten-uns-schoenheit-etwas-kosten-lassen--ld.1357554?-reduced=true>

⁴ Bundesamt für Raumentwicklung: Bauzonenstatistik Schweiz 2017

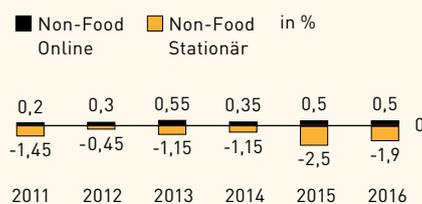
⁵ <https://www.are.admin.ch/are/de/home/raumentwicklung-und-raumplanung/grundlagen-und-daten/fakten-und-zahlen/raeumliche-bevoelkerungsverteilung.html>

⁶ <https://data.worldbank.org/indicator/SP.URB.TOTL.IN.ZS>

⁷ <http://brandondonnely.com/post/146850094613/the-back-end-of-our-cities>



Wertmässige Anteile des Online-Versandhandels am Schweizer Detailhandel⁸



DER HANDEL VERSCHIEBT SICH

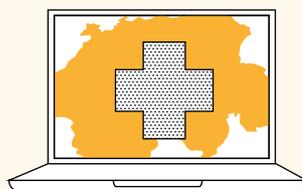
Während der Non-Food Konsum im stationären Handel sinkt, wächst er im Online- und Versandhandel.⁹



699 M²

VOM BOOM DER LADENFLÄCHEN

699 Quadratmeter Fläche umfasste ein Laden im Schnitt im Jahr 2017. 1980 lag dieser Wert noch bei 172 Quadratmetern. Gemäss GfK geht dieser Trend jedoch wieder in Richtung kleinere Ladenformate.¹¹



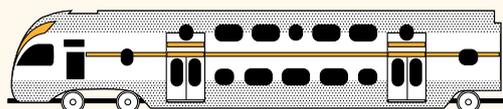
FLÄCHENBOOM

Im Flächenboom der letzten 20 Jahre (Kernstädte 1995-2015) hat sich der Druck des Onlinehandels noch nicht bemerkbar gemacht: Gesamtschweizerisch haben die Handelsflächen um 28% zugenommen (Zürich +36%, Luzern +15%).¹⁰



VERÄNDERTE MOBILITÄTSKONZEPTE (Beispiel Stadt Basel):

- 2015** 307'351m² Fläche Autoparkplätze
18'373m² Fläche Veloparkplätze
- 2017** 302'478m² Fläche Autoparkplätze (-1.6%)
19'862m² Fläche Veloparkplätze¹²



AUTONOME FAHRZEUGE SPAREN BIS ZU 20% FLÄCHE

Experten schätzen, dass mit autonomen Fahrzeugen bis zu 20% Fläche eingespart werden kann.¹³ Jedoch nur, wenn die bisherigen Nutzer öffentlicher Transportmittel nicht auf Automobile umsteigen.¹⁴



NUTZUNGSANSPRÜCHE

Bis zum Jahr 2020 möchte Basel durch Parkplätze frei gewordene Flächen um 10% (ggü. 2000) zugunsten von Spielräumen und anderen Nutzungsansprüchen senken.¹⁵

⁸ Kessler, Patrick; Hochreutener, Thomas und Windel, Jens: Online- und Versandhandelsmarkt Schweiz 2016, Präsentation für Medienkonferenz am 1.3.2017 (anlässlich Veröffentlichung der Resultate der Gesamtmarkterhebung für Online- und Versandhandel des VSV, GfK und der Post), S.13

⁹ Ebd.S.15

¹⁰ Wuest & Partner, 2018

¹¹ GfK Markt Monitor 2017, S.83

¹² <http://www.mobilitaet.bs.ch/gesamtverkehr/verkehrskennzahlen/parkplatzkataster.html>

¹³ <https://www.vox.com/a/new-economy-future/cars-cities-technologies>

¹⁴ <https://www.mapc.org/farechoices/>

¹⁵ Regierungsrat des Kantons Stadt Basel: «Ratschlag und Bericht Kantonale Volksinitiative "Ja zu Parkraum auf privatem Grund" und «Gegenvorschlag für eine Anpassung des Bau- und Planungsgesetzes betreffend Abstellplätze für Fahrzeuge», Regierungsratsbeschluss vom 10. Mai 2011, Basel

Warum es den öffentlichen Raum nicht gibt

«Eine Öffentlichkeit, von der angebbare Gruppen eo ipso ausgeschlossen wären, ist nicht etwa nur unvollständig, sie ist vielleicht gar keine Öffentlichkeit.»

JÜRGEN HABERMAS, PHILOSOPH

Umstrittene Definition

Was ist der öffentliche Raum überhaupt? Eine abschliessend richtige Definition gibt es nicht. Zu vielfältig sind die Vorstellungen vom öffentlichen Raum, zu unterschiedlich die Ansprüche. Klar scheint jedoch, dass sich der öffentliche Raum in erster Linie durch Zugänglichkeit kennzeichnet. «Der öffentliche Raum kann verstanden werden als ein allgemein zugänglicher Bereich, in dem Menschen ohne Beschränkungen ein- und ausgehen. Die Menschen bewegen sich in diesem Bereich frei. Zufällig oder geplant begegnen wir uns hier. Der öffentliche Raum ist offen und wird begrenzt von dessen Gegensatz, dem nicht allgemein zugänglichen Bereich. Daher verlangt der öffentliche Raum, um als solcher wahrgenommen zu werden, auch ein Gegenstück, das Private.»¹⁶ Auch Jürgen Habermas stellt das Zugangskriterium in den Vordergrund: «Die bürgerliche Öffentlichkeit steht und fällt mit dem Prinzip des allgemeinen Zugangs. Eine Öffentlichkeit, von der angebbare Gruppen eo ipso ausgeschlossen wären, ist nicht etwa nur unvollständig, sie ist vielleicht gar keine Öffentlichkeit.»¹⁷ Treibt man dieses Kriterium der Zugänglichkeit noch etwas weiter und übersetzt es sprachlich in die Gegenwart, so ist der öffentliche Raum rund um die Uhr zugänglich, nicht überwacht – und man kann sich dort länger als ein paar Minuten aufhalten, ohne weggewiesen zu werden. Folgt man der Definition der Zugänglichkeit, so kann man leicht den Schluss ziehen, dass der öffentliche Raum bedroht ist. Der Zugang wird immer mehr vordefiniert, es gibt immer weniger nicht überwachte oder unbewachte Räume – und an vielen Orten herrscht Konsumzwang.

Fazit: Es gibt nicht nur keine abschliessend richtige Definition des öffentlichen Raums – auch unser Verständnis des öffentlichen Raums ist nicht konstant.

Diskussionen über den öffentlichen Raum werden in Europa besonders heftig geführt. Das ist nicht weiter erstaunlich, weil der öffentliche Raum in diesem Kulturkreis an den Mythos der griechischen Polis anknüpft, in der sich auf der Agora Menschen frei versammelten und in politischen Austausch traten. Aber das ist eine idealisierte Vorstellung: Im Griechenland der Antike waren – genau wie in der europäischen Stadt der Moderne – stets auch grosse Gruppen von der Öffentlichkeit der Räume ausgeschlossen.¹⁸

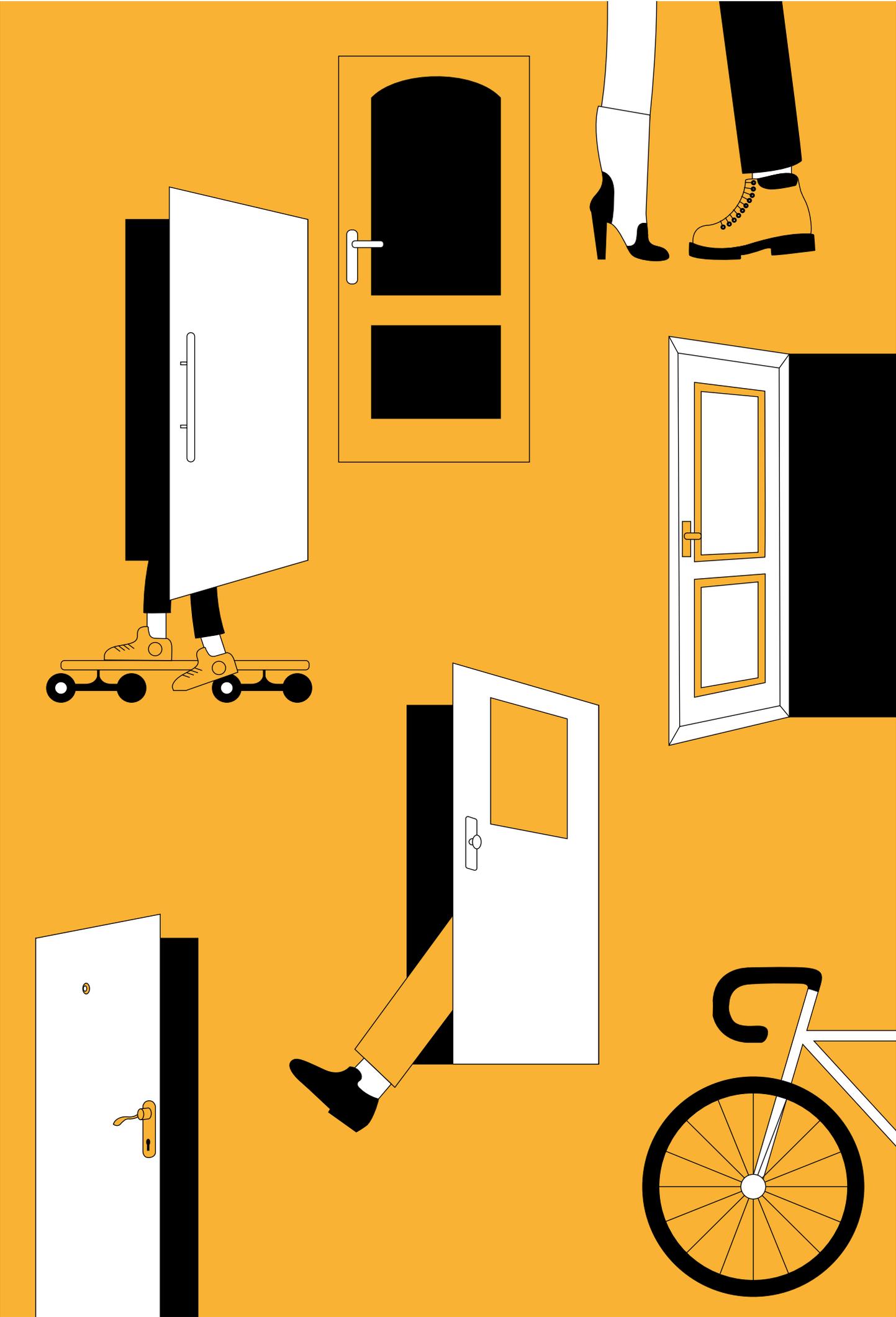
Der öffentliche Raum moderner Prägung entstand im 19. Jahrhundert, als in Städten öffentliche Parks und Plätze angelegt wurden, wie zum Beispiel der Hyde Park in London oder der Central Park in New York.¹⁹

¹⁶ Guido Brendgens: Vom Verlust des öffentlichen Raums. Simulierte Öffentlichkeit in Zeiten des Neoliberalismus, UTOPIE kreativ, H. 182 (Dezember 2005), S. 1088–1097

¹⁷ Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit, 1990, S. 156

¹⁸ Jan Wehrheim. Die Öffentlichkeit der Räume und der Stadt. Indikatoren und weiterführende Überlegungen, Forum Stadt 2/2011

¹⁹ Carsten Benke (2004): Geschichte des öffentlichen Raums. Ein Tagungsbericht. In: Die alte Stadt, 31. Jahrgang



Ist der öffentliche Raum überhaupt wichtig?

Das allgemeine Wehklagen über den Verlust des öffentlichen Raums beantwortet nicht die Frage, warum dieser überhaupt wichtig ist. Welche strukturellen Vorteile hat der öffentliche Raum gegenüber dem privaten? Generell lässt sich sagen, dass durch die geforderte Verdichtung in den Städten der öffentliche Raum für die Allgemeinheit wichtiger wird. Er dient als Kompensationsraum für Aktivitäten, die im engeren privaten Raum nicht ausgeführt werden können. Gleichzeitig drückt sich darin auch die Lebensqualität der Bewohner aus – zum Beispiel durch Freizeitaktivitäten, die im privaten Raum nur eingeschränkt möglich sind. Der öffentliche Raum lässt sich auf verschiedene Arten nutzen – beispielsweise als Erholungsraum, als Konsumraum, als Verkehrsraum oder als Kommunikationsraum. Diese Multifunktionalität ist für den öffentlichen Raum bestimmend. «Strassen und Plätze, die typischerweise von Angehörigen ganz verschiedener Bevölkerungsschichten zu verschiedenen Zwecken gut verteilt über den Tag und den Abend aufgesucht werden, zeigen genau das, was wir öffentliches Leben auf der untersten, anschaulichsten lokalen Ebene nennen, nämlich das Rendezvous der Gesellschaft mit sich selbst.²⁰ Der öffentliche Raum ist also ein Ort, an dem sich unterschiedliche Menschen begegnen können um miteinander zu interagieren und wodurch «das Neue» entstehen und auch werden kann. Er ist ebenso Ort politischer Manifestationen sowie des offenen Diskurses. Viele dieser politischen Manifestationen spielen sich auf zentralen Plätzen ab, wie z.B. dem Tahrir-Platz in Kairo während des Arabischen Frühlings. Der Maidan-Platz in Kiew ist sogar zum Namensgeber – Euromaidan – der Bürgerproteste in der Ukraine geworden, die zwischen

dem 21. November 2013 und dem 26. Februar 2014 in der Ukraine stattgefunden haben. Verstärkt durch die digitalen Medien und sozialen Netzwerke verbreiten sich die Anliegen heute rasend schnell. Das prominenteste Beispiel dafür ist die Occupy-Bewegung, die nicht nur in New York City zum Ausdruck kam, sondern sich weltweit in Städten verbreitete.

#OCCUPYWALLSTREET «*Are you ready for a Tahrir moment? On Sept 17, flood into lower Manhattan, set up tents, kitchens, peaceful barricades and occupy Wall Street.*»

ADBUSTERS-WEBSITE AM 13. JULI 2011

²⁰ Hans Paul Bahrt: Umwelteinführung, München 1974, S. 35

Öffentlicher Raum wird ausgehandelt

«Die Strasse, die der Urbanismus geometrisch festlegt,
wird durch die Gehenden in einen Raum verwandelt»

MICHEL DE CERTEAU, SOZIOLOGE, HISTORIKER
UND KULTURPHILOSOPH

An den öffentlichen Raum werden die unterschiedlichsten Anforderungen gestellt. Die Nutzungsinteressen variieren je nach Milieuzugehörigkeit und reichen von kulturellen Angeboten über Grün- und Erholungsflächen bis hin zur Luftreinhaltung. Die Qualität des öffentlichen Raums lässt sich daher nur bedingt an quantitativen Kriterien wie Luftqualität, Verkehrsaufkommen, Lärmbelastung oder Kriminalität messen. Die Nutzung des öffentlichen Raums unterliegt einer konstanten Verhandlung mit dauerhafter Auseinandersetzung zwischen den einzelnen Interessensgruppen. Phänomene wie beispielsweise das Public Viewing von Sport- und Kulturveranstaltungen haben sich erst in den vergangenen Jahren entwickelt und stellen ganz neue Nutzungsvarianten für den öffentlichen Raum dar. Auch das Smartphone-Game «Pokémon Go», bei dem die Nutzer auf der Jagd nach virtuellen Monstern Plätze bevölkerten und die entlegensten Orte aufsuchten, verändert die Nutzung des öffentlichen Raums und kann als eine Art Neuentdeckung des Stadtraums bezeichnet werden.

Der öffentliche Raum wird zuweilen als ein «physischer Raum» betrachtet, der von Stadtplanern und Architekten spezifisch «als Behälter für Gesellschaft und bestimmbares soziales Handeln»²¹ geschaffen wird. Raum existiert indessen nicht per se, sondern entsteht durch Handlung, Wahrnehmung und Vorstellung der einzelnen Nutzer. Raum ist somit nicht ein «Behältnis», in dem das Leben unberührt von ihm stattfindet, sondern

vielmehr ein gesellschaftliches Produkt, das aus den vielschichtigen Beziehungen zwischen den Nutzern und der gebauten Umwelt entsteht. Räume werden auch über die Atmosphäre definiert. Beispiele dafür sind etwa die sakrale Aura einer Kirche, die erholsame Stimmung eines Parks oder das edle Ambiente eines Restaurants.²² Was wir erfahren, ist somit kein physischer Raum, der sich statisch verhält wie ein Modell, sondern ein Raum, der sich ständig verändert, den wir jeden Moment neu wahrnehmen – eingefärbt durch unsere Erinnerung und Vorstellung. Ein Raum lässt sich nur dann wahrnehmen, wenn er zuvor gedanklich konzipiert worden ist. Somit entstehen Konstruktionen und Konzeptionen des öffentlichen Raums, die sich auf gesellschaftliche Konventionen stützen, mit der Produktion von Wissen verbunden und mit Machtstrukturen verknüpft sind. Beim gedanklich konzipierten Raum handelt es sich um eine Darstellung, die den Raum abbildet und definiert. Diese Darstellung entsteht auf der Ebene des Diskurses, der Sprache als solcher und umfasst im engsten Sinne verbalisierte Formen, z. B. Beschreibungen oder Definitionen, aber auch Karten und Pläne sowie Informationen durch Bilder und Zeichen. Im weiteren Sinne umfasst die Repräsentation des Raums auch gesellschaftliche Regeln und eine Ethik.²³ Aus der gedanklichen Konstruktion von Städten erwachsen stets auch neue Idealbilder und Wunschvorstellungen.

²¹ Jan Wernheim

²² Martina Löw: Raumsoziologie, 2000

²³ Christian Schmid: Raum und Regulation. Henri Lefebvre und der Regulationsansatz. In: Ulrich Brand und Werner Raza (Hrsg.): Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes. Münster: Westfälisches Dampfboot 2003, S. 224

Idealbilder stehen in einem Spannungsverhältnis zur Realität der Städte, wo es stets auch um praktische Nutzungsperspektiven geht.

Die Stadt als idealisierte Projektionsfläche

Der öffentliche Raum dient als Projektionsfläche für Ideen, Bilder und Wünsche – aber auch für Utopien. Er ist ein Möglichkeitsraum, in dem sich mit Idealen, etwa mit bestimmten Wohnformen (z.B. Co-Housing), experimentieren lässt. Diese Idealbilder stehen in einem Spannungsverhältnis zur Realität der Städte, wo es stets auch um praktische Nutzungsperspektiven geht.

Die Stadt als Ort des offenen Diskurses und der freien Zusammenkunft wird nicht selten verklärt und romantisiert. In Grossbritannien werden die roten, gusseisernen Telefonzellen – ein Lieblingsgegenstand der Populärkultur und längst Teil des urbanen Inventars – neuen Nutzungen zugeführt.²⁴ Die Telefonzelle hat im Zeitalter des Smartphones zwar ausgedient, wird aber zumindest in der äusseren Form weiter in Betrieb gehalten. Damit bedient sie eine Sehnsucht nach jener Zeit, als Telefonleitungen die Verbindungsrelais für das gesamte Empire waren.

Die Stadt bleibt ein Sehnsuchtsort. Gleichzeitig ist – gewissermassen antithetisch – aber auch eine Entromantisierung der Stadt festzustellen: Städte werden assoziiert mit Dreck, Müll, Lärm, Smog und anderen Emissionen. Diese Faktoren gehören zur Stadt wie Häuser und Bewohner, werden aber

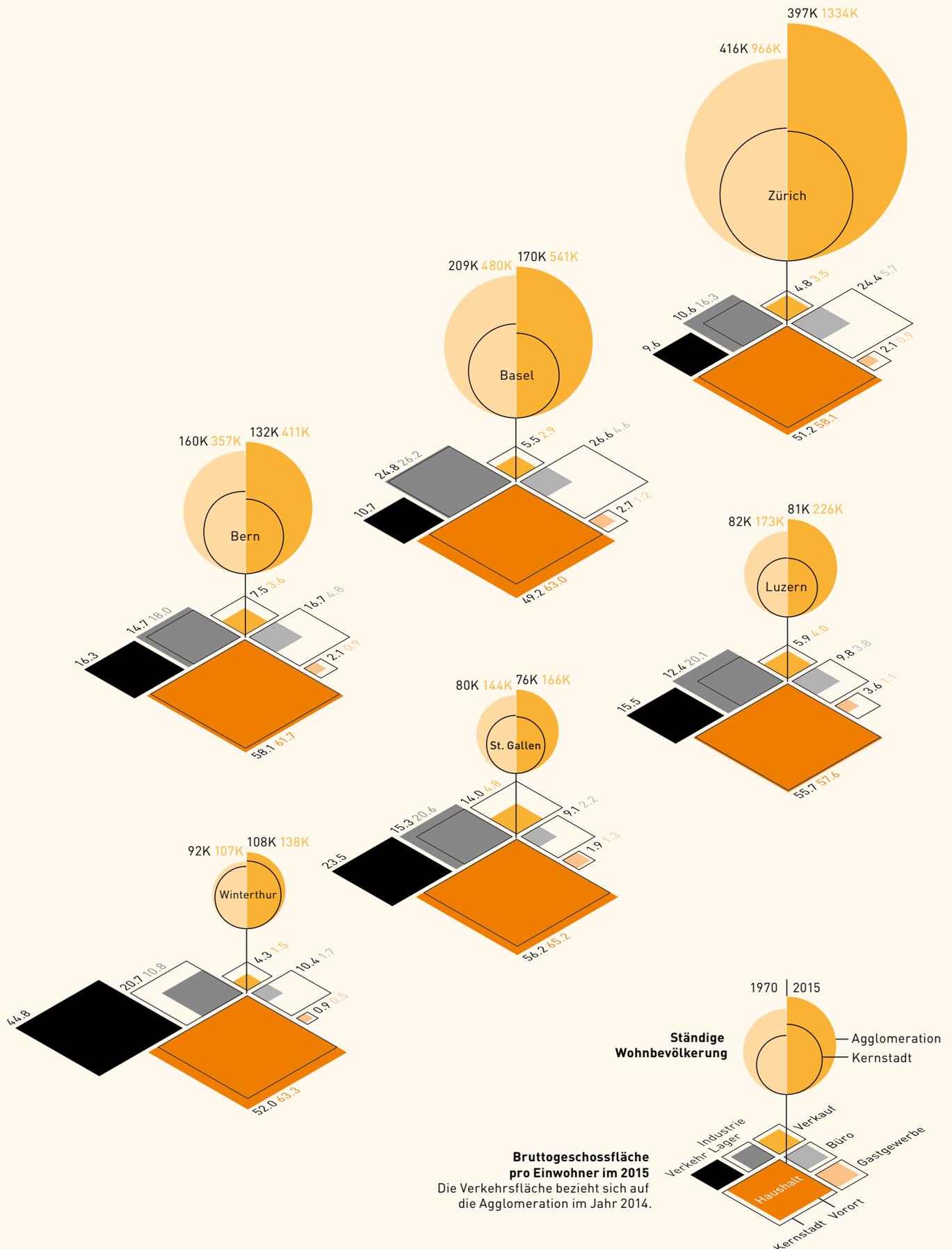
durch Idealisierung und Verklärung ausgeblendet. Es gibt Müllhauptstädte (Neapel), Lärmhauptstädte (Mannheim, Kairo), Stauhauptstädte (Jakarta) und Feinstaubhauptstädte (Stuttgart). Solche wenig schmeichelhaften Zuschreibungen, die in zahlreichen Rankings auf eine quantifizierende Grundlage gestellt werden, kratzen am Image der Städte. In der Schweiz gilt Genf als Stauhauptstadt, Bern wird in den Medien zuweilen als Diebstahlhochburg apostrophiert und Zürich gilt – mit einem 3. Rang im europaweiten Ranking – gemeinhin als Kokainhauptstadt der Schweiz. Die Quantifizierung des Sozialen²⁵ erstreckt sich auch auf Städte, die ja vor allem auch ein soziales System konstituieren. Beginnt die Stadt als Erfolgsmodell brüchig zu werden?²⁶

²⁴ Die Betreiberfirma BT hat das Programm «Adopt a Kiosk» lanciert, bei dem ausrangierte Telefonzellen zum symbolischen Preis von einem Pfund erworben werden können. 3500 Gemeinden haben nach Konzernangaben davon bereits Gebrauch gemacht. In Schottland wurde eine Telefonzelle in eine Mini-Bibliothek umfunktioniert, in London wurde eine andere zum Kiosk.

²⁵ Stefan Mau (2017): Das metrische Wir: Über die Quantifizierung des Sozialen

²⁶ Richard Florida (2017): The New Urban Crisis

Wofür Fläche im Verhältnis pro Einwohner verwendet wird



Quellen: Bundesamt für Statistik, Eidg. Volkszählungen 1970, 1980, 1990 und 2000 (harmonisierte Daten), Bundesamt für Statistik, Statistik des jährlichen Bevölkerungsstandes (ESPOP), 1995, 2005, Bundesamt für Statistik, Statistik der Bevölkerung und der Haushalte (STATPOP), 2010-2016, Definition der ständigen Wohnbevölkerung und des Wohnsitzbegriffs gemäss STATPOP; Wuest & Partner, 2018; Planungsbüro Jud, 2017

Sonderposition Schweiz

Die Schweiz befindet sich im Spannungsfeld dieser Entwicklungen in einer Sonderposition. Sie ist klein, beinahe überschaubar und steht auf einem stabilen politischen, sozialen und ökonomischen Fundament. Dank einem breiten Mittelstand und gut bezahlten Mittelschichtjobs ist die Gefahr einer Einkommenspolarisierung – zumindest gegenwärtig – deutlich geringer als in anderen Ländern oder Regionen.

Wegen des starken Wachstums im Silicon Valley hat San Francisco mittlerweile einen höheren Gini-Index als Brasilien. Schweizer Städte erfahren nicht denselben Wachstums- und Verdichtungsdruck wie andere Städte in Europa, sie bewegen sich praktisch nicht. Und das wird sich – sowohl im Hinblick auf die Infrastruktur als auch auf das Verhalten einer älter werdenden Bevölkerung – auch nicht so rasch ändern. Entgegen dem globalen Trend ist die ständige Wohnbevölkerung in Städten wie Basel, Bern oder Zürich in den vergangenen Jahrzehnten nur leicht gestiegen. In Zürich wuchs die Wohnbevölkerung von 363 000 im Jahr 2000 auf 397 000 Einwohner im Jahr 2015, was einer Veränderung von 14,2 Prozent entspricht. In Basel stieg die Einwohnerzahl im gleichen Zeitraum um lediglich 3,7 Prozent von 167 000 auf 170 000. Dies veranschaulicht, dass die Schweizer Städte im Vergleich mit den neuen, schnell wachsenden Megacities ein anderes Verhältnis zu Wachstum und Dichte haben und damit auch andere Herausforderungen.

Die neue Vernetzung der Städte

«The supply of everything can meet demand for anything; anything or anyone can get nearly anywhere.»

PARAG KHANNA, POLITIKWISSENSCHAFTLER
UND PUBLIZIST

Durch den globalen Handel entsteht eine in der Geschichte noch nie da gewesene Konnektivität der Städte. Diese starke Vernetzung führt zu einer neuen Geografie, der sogenannten «Konnektografie», in welcher Grenzen, Herkunft und staatliche Regulative immer weniger wichtig werden. Der paradigmatische Ort für diese neue Landkarte ist Dubai: 90 Prozent der Bevölkerung kommt aus dem Ausland, die Steuern sind niedrig, die Exporte hoch. «The supply of everything can meet demand for anything; anything or anyone can get nearly anywhere.»²⁷ Radikal verkürzt: Alles und alle können überallhin gehen. Die «Konnektografie» kann auch auf die Schweiz heruntergebrochen werden: Als Nichtmitglied der EU spielt das Land im internationalen System zwar eine Sonderrolle, die Schweizer Städte sind aber dennoch in ein globales Geflecht eingewoben. Die Digitalisierung macht auch vor dem kleinsten Dorf nicht halt. Das Internet eröffnet einerseits neue Wettbewerbsmöglichkeiten – so wurde beispielsweise die virtuelle Währung Ethereum in Zug programmiert –, andererseits entstehen neue Verwundbarkeiten, etwa durch Hackerangriffe auf smarte Städte.

Aus raumplanerischer Sicht ist die Schweiz ein einziges urbanes System – zumindest zwischen dem Bodensee und Genf; die Unterschiede zwischen Stadt und Land sind obsolet. Aus gesell-

²⁷ Parag Khanna (2016): Connectography: Mapping the Global Network Revolution

In diesem hochkompetitiven System konkurriert die Schweiz mit anderen Städten um die Gunst internationaler Konzerne.

schaftlicher Sicht jedoch sind diese Kategorien noch nicht überwunden, im Gegenteil: Zu starr sind die unterschiedlichen Einstellungen, Werte und Lebensstile der städtischen und der ländlichen Bevölkerung. Dennoch ist klar, dass öffentliche Räume keine Grenzen kennen: Die Schweiz ist ein einziges urbanes System, inmitten eines einzigen urbanen Systems namens Welt. In diesem hochkompetitiven System konkurriert die Schweiz mit anderen Städten um die Gunst internationaler Konzerne – etwa bei der Standortwahl für neue Forschungs- und Entwicklungszentren. Im Gebäude der ehemaligen Zürcher Sihlpost hat Google einen neuen Hub eröffnet: Bis 2021 sollen in der Limmatstadt weitere 2000 Google-Mitarbeiter beschäftigt werden²⁸ – neben den 2000 «Zooglern» aus 75 Nationen, die schon heute auf dem Hürliemann-Areal arbeiten. Das beweist, dass die Mitarbeiter des Unternehmens als «Anywheres» eine flexible, transportable Identität besitzen.

Anders als die Landwirtschaft oder die verarbeitende Industrie benötigt die Wissensproduktion keine grossen Flächen für Äcker und Fabriken, sondern vor allem gut ausgebildete, mobile Menschen und hochgerüstete Laboratorien. Im Gegensatz zur ersten industriellen Revolution, wo die Fabriken mit ihren rauchenden Kaminen am Stadtrand hochgezogen wurden, kehren die Technologiefirmen in die Zentren zurück. Amazon hat sich an seinem Hauptstandort Seattle mit zahlreichen Ausbauten – darunter die neue Firmenzent-

rale «The Spheres» mit drei gewächshausähnlichen Glaskuppeln – zu einer Stadt in der Stadt verdichtet. Und Apple nennt seine ikonischen Apple Stores künftig «Town Square» (Marktplatz) und unterstreicht damit den urbanen Charakter seiner Läden.²⁹ Gleichzeitig findet eine Rückkehr zur Company Town statt, wie man sie aus der Anfangszeit der Industrialisierung kennt: Der Schuhlieferant Zappos liess mitten in Las Vegas für 350 Millionen Dollar ein eigenes Städtchen mit einem Unterhaltungskomplex und einem Hotel bauen. Facebook enthüllte jüngst Pläne für den Bau des neuen Willow Campus. In dieser hippen, hochtechnisierten Idylle pendeln die Mitarbeiter zwischen veganen Cafés und Co-Working-Spaces – und kontrollieren einander im Rahmen einer Art Nachbarschaftshilfe gegenseitig. Ähnliche Siedlungen liess einst der deutsche Industrielle Alfred Krupp in unmittelbarer Nachbarschaft seiner Fabriken bauen.

²⁸ <https://www.nzz.ch/zuerich/google-in-zuerich-innovationen-made-in-zurich-ld.140285>

²⁹ <https://www.theatlantic.com/technology/archive/2017/09/the-great-thing-about-apple-christening-their-stores-town-squares/539667/>



Fünf Thesen zur Zukunft des öffentlichen Raums

Strukturwandel beeinflusst die Nutzung und Verfügbarkeit des öffentlichen Raums

THESE 1

Das Schrumpfen von Handelsflächen und neue Mobilitätskonzepte führen zur Verlagerung von Flächen. Neue Verfügbarkeiten und Umnutzungen werden ausgehandelt.

KLICK-ÖKONOMIE

«Shopping is arguably the last remaining form of public activity. Through a battery of increasingly predatory forms, shopping has infiltrated, colonized, and even replaced, almost every aspect of urban life. Town centers, suburbs, streets, and now airports, train stations, museums, hospitals, schools, the Internet, and the military are shaped by the mechanisms and spaces of shopping. The voracity by which shopping pursues the public has, in effect, made it one of the principal – if only – modes by which we experience the city. Perhaps the beginning of the 21st century will be remembered as the point where the urban could no longer be understood without shopping.»³⁰

Doch das Konsumverhalten hat sich in den vergangenen Jahren dramatisch verändert: Stöberte man noch vor einer Dekade in der Buchhandlung seines Vertrauens nach Klassikern oder suchte man im inhabergeführten Haushaltswarengeschäft nach Töpfen, so wird heute immer häufiger im Internet bestellt. Vorreiterin des Online-Handels ist die Plattform Amazon, die von Jeff Bezos («Der Allesverkäufer») längst zu einem gigantischen Warenlager ausstaffiert worden ist. Der Kauf der gewünschten Ware ist heute nur noch einen Mausklick entfernt. Der Dash-Button, ein kleines Plastikteil, mit dem man bestimmte Waren bei Amazon ohne Umweg über einen Browser

oder eine App bestellen kann, hat die Klick-Ökonomie weiter perfektioniert. Amazon «isst» die Welt: Laut den Analysten von Slice Intelligence gehen in den USA von jedem im Detailhandel ausgegebenen Dollar 43 Cent an Amazon – Tendenz steigend. Auch in der Schweiz wird der Online-Handel immer populärer. Das hat Auswirkungen auf den öffentlichen Raum, der heute mitunter stark vom Handel geprägt ist.

Verwaiste Einkaufszentren mit demolierten Fenstern und Fassaden finden sich in den USA inzwischen überall. In den kommenden Jahren wird vermutlich ein Viertel der rund 1300 verbliebenen Shopping Malls schliessen. Der Niedergang des Einkaufszentrums hat verschiedene Implikationen: Mit der Schliessung der Konsumtempel fällt auch die soziale Funktion dieser Strukturen weg. Insbesondere in den Vororten waren die Malls traditionell immer auch ein vitaler Versammlungsort. Gleichzeitig könnte öffentlicher Raum zurückgewonnen werden, indem Einkaufszentren zu Kirchen oder Schulen umfunktioniert werden – was heute schon geschieht.

Als Folge des Strukturwandels zieht sich der Handel mit seiner physischen Präsenz immer mehr aus den Innenstädten zurück. Der «Amazon-Effekt» hat in den USA zu zahlreichen Filialschliessungen von Detailhandelsketten wie Macy's, JC Penney, lululemon athletica, Urban Outfitters oder American Eagle geführt. Der Bekleidungshersteller Ralph Lauren musste seinen Flagship-Store für Polo-Hemden auf der Fifth Avenue in New York schliessen. Kein Wunder, berichten US-Medien in diesem Zusammenhang bereits von der «Great Retail Apocalypse».

³⁰ Rem Koolhaas (2001): Project on the City II: The Harvard Guide to Shopping»

Klar, Amazon ist nicht allein verantwortlich für den Niedergang des Detailhandels, dessen «Siechtum» schon lange vor dem Online-Shopping begann. Der Klick-Konsum hinterlässt möglicherweise weniger sichtbare Architektur in den Städten, dafür umso mehr in der Peripherie. Im Silicon Valley ist bereits jetzt eine neue Form der Architektur sichtbar: Fulfillment-Center und Server-Farmen werden auch in Europa an Bedeutung gewinnen. Je verdichteter wir in den urbanen Zentren leben, desto mehr wird die Stadt zu einem «matrixartigen» Frontend – während das Land als Backend dient.

Die Strukturen in den USA, wo der Konsum während Jahrzehnten eher in den Shopping Malls der Peripherie stattgefunden hat, lassen sich nicht eins zu eins auf die Verhältnisse in der Schweiz übertragen. Trotzdem eignet sich die Entwicklung in den USA zur Ableitung einiger Tendenzen. Auch wenn sich die Tendenz im Flächenboom des Handels der vergangenen zwanzig Jahre noch nicht bemerkbar gemacht hat – gesamtschweizerisch haben die Handelsflächen zwischen 1995 und 2015 um 28%³¹ zugenommen – der Druck des Online-Handels ist eindeutig in rückläufigen Umsätzen spürbar. Demgegenüber haben die Umsätze im Non-Food-Bereich des Online-Handels in den letzten fünf Jahren jährlich im zweistelligen Bereich zugenommen.

Dass der Rückgang des Handels in traditionellen Verkaufsgeschäften den Städten zu schaffen macht, zeigt eine neue Initiative in Zürich: Die Studie «Stadt der Zukunft – Handel im Wandel» skizziert in einem weiten Spektrum verschiedene Szenarien für die Stadt – von einer Renaissance des Tante-Emma-Ladens bis hin zur vollautomatisierten Logistik-Stadt.³²

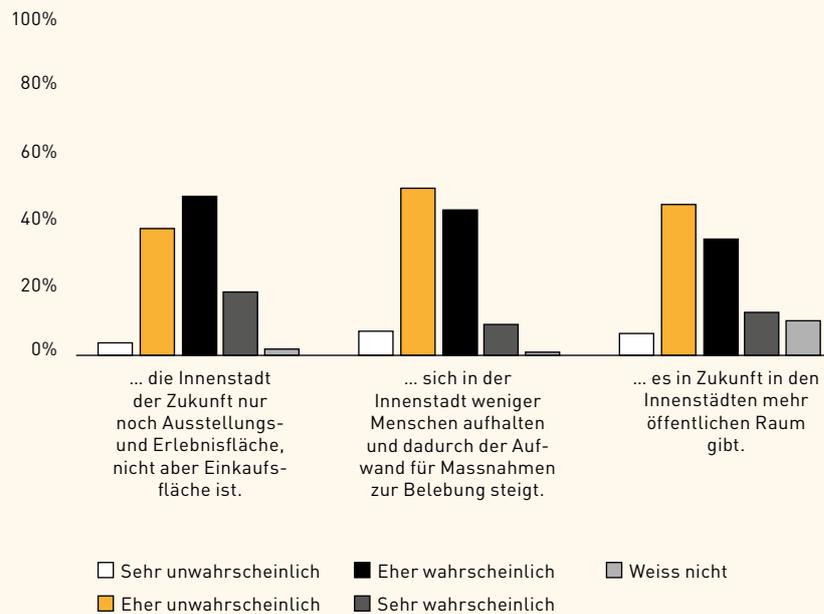
Der Handel hat die umliegende Nutzung des öffentlichen Raums während langer Zeit massgeb-

lich beeinflusst: Der Marktplatz war das klassische Zentrum der (mittelalterlichen) Stadt. Dieser Ort, wo Händler ihre Waren feilboten und Anbieter auf Kunden trafen, steht bis heute für die Offenheit und Vielfalt des urbanen Systems. Kaufleute und Handwerker gaben Quartieren ihr spezifisches Gepräge: Noch heute künden Strassennamen (beispielsweise die Brauerstrasse oder die Bäckerstrasse in Zürich) vom historischen Erbe. Jane Jacobs schrieb in ihrem Klassiker «Tod und Leben grosser amerikanischer Städte», dass die Ostküstenmetropole Baltimore, die einer europäischen Stadt recht nahe kommt, Handel als Treffpunkt für die Bewohner brauche, «um dem Mangel an öffentlichem Leben und der Monotonie des Wohnviertels zu begegnen.» Die mit Händlern gefüllte Strasse ist gewissermassen ein Korrektiv für den monotonen Alltag in den Mietwohnungen. Das Konzept einer verkehrsberuhigten bzw. verkehrsbefreiten Einkaufsmeile ist indessen noch nicht alt: Die erste Fussgängerzone Europas, die Lijnbaan in Rotterdam, wurde 1953 eröffnet. Im gleichen Jahr erfolgte die Einweihung der Treppenstrasse in Kassel, die mit 578 Stufen bewusst so angelegt wurde, dass sich das Schrittempo verlangsamt und die Passanten Zeit zum Verweilen und zum Betrachten der Schaufenster haben. Der Konsumanreiz ist gewissermassen durch die Architektur vorgegeben: Die Fussgänger sollen stehen bleiben und shoppen. Das italienische Design-Kollektiv Archizoom Associati entwarf 1969 mit der No-Stop-City das

³¹ Wüest & Partner, 2018

³² Stadt der Zukunft – Handel im Wandel, Stadt Zürich Stadtentwicklung, 2017

Die physische Verkaufsfläche verliert an Relevanz. Für den öffentlichen Raum bedeutet dies, dass...



Quelle: GDI, 2017

Konzept einer hyperregulierten Gemeinde: Hier wird jedes Detail – von der Temperatur bis zum Licht – genau wie in einem Supermarkt konstant kontrolliert.

Wenn nun aber die Website von Amazon zum universellen Schaufenster wird und der Konsum sich weiter in Richtung E-Commerce verlagert, verlieren Einkaufs- und Flaniermeilen ihre Funktion. Weil die physische Verkaufsfläche an Relevanz verliert, ist eine andere Nutzung des öffentlichen Raums gefordert. Gemäss einer aktuellen Befragung erachten es mehr als 60 Prozent der Experten für eher oder sehr wahrscheinlich, dass die Innenstadt der Zukunft nur noch Ausstellungs- und Erlebnisfläche ist – nicht aber Einkaufsfläche. Der Handel per se ist nicht dem Untergang geweiht, er wird sich aber dramatisch verändern und von der Logistik und der Lagerbewirtschaftung entkoppeln. Carlo Ratti, Architekt und Direktor des MIT Senseable City Lab, geht davon aus, dass wir beim Shopping eine Hybridisierung von physischem und virtuellem Raum erleben werden: Gemäss seiner Prognose werden

wir einerseits digitale Dienste wie Apps nutzen, um Alltagsprodukte wie Toilettenpapier, Seife oder Milch zu kaufen. Auf der anderen Seite wird Shopping als Erlebnis an Bedeutung gewinnen. Ratti meint, es reiche nicht aus, dass uns Amazon aufgrund der zuletzt gekauften Artikel – und der entsprechenden Algorithmen – das nächste Produkt empfiehlt. Für ein einzigartiges Einkaufserlebnis brauche es vielmehr Serendipität, also das zufällige Aufspüren bestimmter Gegenstände, das Flanieren, das Sich-treiben-Lassen und das Stöbern – etwa in einer Buchhandlung oder in einem Antiquitätengeschäft.

Der Detailhändler Redevco hat 2015 in Bordeaux eine alte Druckerei der Regionalzeitung «Sud Ouest» in eine Einkaufspassage verwandelt. Die Promenade Saint-Catherine beherbergt unter anderem Shops von Lego, Esprit und C&A und erinnert mit ihren baumbestandenen Plätzen stark an eine klassische Einkaufsmeile. Der einzige Unterschied besteht darin, dass der Raum privat ist und die zentrale Plaza als Showroom dient. Das Prinzip der Shopping Mall wird also gewis-

Nutzung des öffentlicher Raums

Stellen Sie sich vor, der Platzbedarf beispielsweise für den Verkehr in der Stadt nimmt ab.
Wozu würde der frei werdende Platz in Zukunft umgenutzt? Zu mehr...

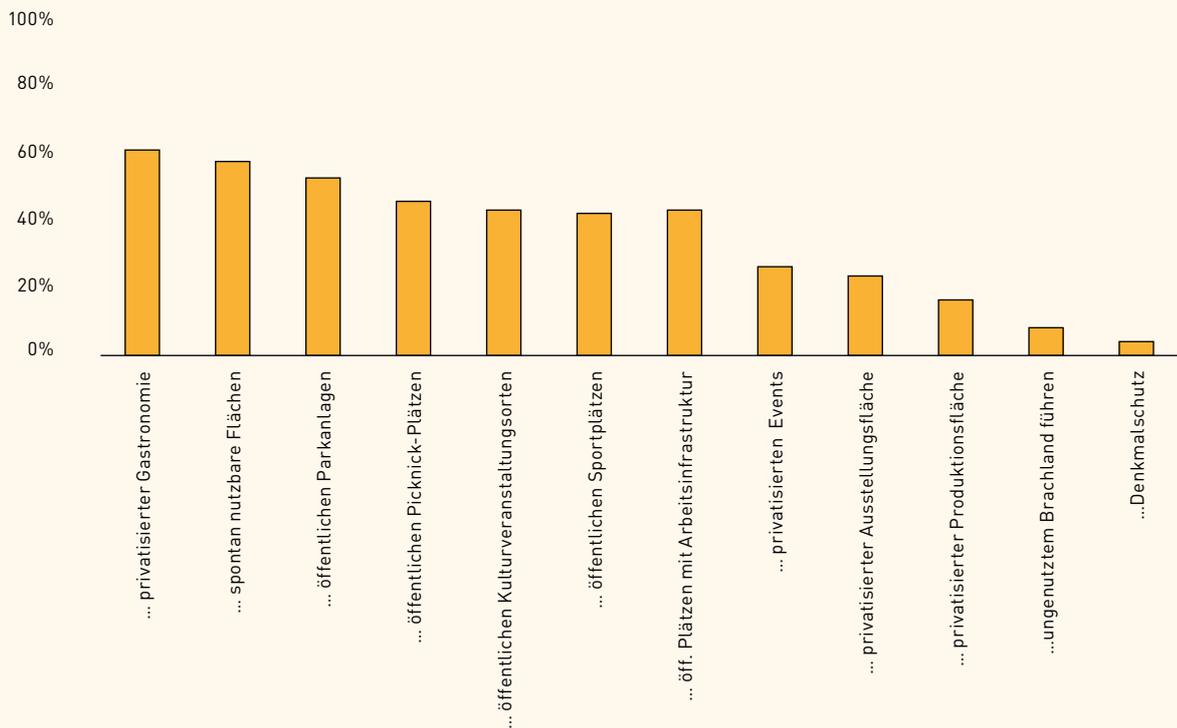


Abbildung: Auszug aus der Expertenbefragung, Quelle: GDI, 2017

sermassen nach aussen gekehrt. Ein klassischer Fall dieses «Pretend Public», bei dem ein privater Anbieter Öffentlichkeit simuliert, ist auch das Dorotheen-Quartier in Stuttgart, eine Ausgliederung des Kaufhauses Breuninger.

Durch eine Verschiebung von einer passiven Konsumgesellschaft hin zu einer oft interaktiven Erlebnisgesellschaft gewinnt auch das Essen zunehmend an Bedeutung: Schnellrestaurants wie Dönerläden, Pizzaketten oder Starbucks-Filialen schießen in den Innenstädten wie Pilze aus dem Boden. Es gibt immer mehr Möglichkeiten zur Interaktion, und Essen – auch bei der Fast-food-Kette – wird wieder als durch und durch soziale Aktivität wahrgenommen. Die Gastronomie dehnt sich in den Innenstädten aus, was die Nutzung des umliegenden öffentlichen Raums neu definiert. Erlebnis und Genuss stehen mit zunehmendem Alter an höherer Stelle als materieller Konsum. Mit unserer alternden Gesellschaft wird die Food-Kultur in Zukunft deshalb noch mehr Gewicht erhalten.³³

Gestiegene Mobilität und die Bereitschaft zu pendeln führen dazu, dass wir uns immer mehr «on the go» verpflegen – vor allem im öffentlichen Raum. Der Bedeutungsverlust des Detailhandels und der damit einhergehende Bedeutungszuwachs des Gastronomiegewerbes kann durchaus zu einer Belebung des öffentlichen Raums führen: Schliesslich sind herkömmliche Fussgängerzonen, in denen tagsüber Tausende von Menschen flanieren, nach Ladenschluss oft wie ausgestorben.

Es gab in der Vergangenheit immer wieder erfolgreiche und weniger erfolgreiche Versuche, den öffentlichen Raum aufzuwerten. So wurde in Brüssel der Boulevard Anspach zeitweise in eine Fussgängerzone umgewandelt: Wo sich einst Autos stauten, konnten Fussgänger zwischen Tischtennistischen und Boules-Bahnen flanieren. Leider entwickelte sich die neue Fussgängerzone rasch zu einem Treffpunkt für Kleinkriminelle. Nach heftiger Kritik

³³ Der nächste Luxus, GDI, 2014

Je verdichteter wir in den urbanen Zentren leben, desto mehr wird die Stadt zu einem «matrixartigen» Frontend – während das Land als Backend dient.

der Anwohner wegen gewaltsamer Übergriffe und Umsatzeinbussen im Detailhandel entschied sich die Stadtverwaltung für eine Hybridlösung. Nun teilen sich Autofahrer und Fussgänger den öffentlichen Raum auf dem Boulevard Anspach. Das Beispiel zeigt, dass eine Begehbarmachung auch zu einer innerstädtischen Ghettoisierung führen kann. Die zeitliche Nutzung ist ein zentraler Aspekt des öffentlichen Raums. Die Benutzung und somit die Frage nach dem damit einhergehenden Potential für Interaktion differiert zu unterschiedlichen Tages- und Jahreszeiten. Dies spricht gegen zu einseitige Nutzungskonzepte und für eine Durchmischung von Nutzungen, die die Interaktion über den Tag verteilt.

MEHR RAUM DURCH NEUE MOBILITÄTSKONZEPTE?

Das Velo und weitere (neue) Verkehrsmittel gewinnen an Bedeutung und verändern den Platzanspruch in der bis anhin durch Autos dominierten Stadt. In Kopenhagen gibt es mittlerweile mehr Fahrräder als Autos. Der Vormarsch autonomer Fahrzeuge – verbunden mit dem Konzept des Sharing – dürfte den heute durch den Verkehr besetzten öffentlichen Raum deutlich verändern. Mit dem autonomen Fahren ist die städtebauliche Hoffnung verbunden, dass in den Innenstädten grosse Flächen frei werden. Wie gigantisch dieses Potenzial ist, zeigt das Beispiel von Houston: In der texanischen Grossstadt – sie soll als Extrembeispiel dienen – sind 30 Prozent der Stadtfläche

von bis zu zwölfstöckigen Parkhäusern besetzt. Fahren autonome Fahrzeuge als lose aneinandergekoppelte Flotte morgens und abends in die Stadt, um Pendler an ihre Arbeitsplätze zu bringen oder von dort abzuholen, so werden Millionen von Hektaren Parkraum überflüssig. Roboterfahrzeuge können sich einfach wieder in den Verkehr einfädeln und auf den nächsten Passagier warten – oder zwischenzeitlich in Randgebiete fahren, wo es mehr Platz gibt. So könnte öffentlicher Raum zurückgewonnen, aber auch neuer Wohn-, Gewerbe- und Büroraum sowie mehr Platz für Fussgänger geschaffen werden. Entsprechende Nutzungskonzepte bestehen bereits: Das amerikanische Architekturbüro Gensler hat einen Entwurf präsentiert, wie sich eine Parkstruktur in einen Bürokomplex umfunktionieren lässt.

Entscheidend wird die Frage sein, ob sich das Sharing-Modell wirklich durchsetzt. Natürlich weiss jeder informierte Mensch, wie ineffektiv die Nutzung eines Automobils ist: Es wird in der Regel während 23 Stunden pro Tag nicht verwendet, und der zur Nutzung notwendige Landanteil (Strassen, Autobahnen, Parkplätze) ist irrational hoch. Aber bleiben wir nicht vielleicht bei jenem alten Prinzip, das den liberalen Gedanken geprägt hat? Wollen die Menschen wirklich auf ihren Besitz verzichten? Gleichzeitig muss man auch bedenken, dass mit autonomen Fahrzeugen plötzlich alle Leute den Individualverkehr nutzen können – auch Hochbetagte, Kinder und all jene Men-

schen, die bisher keinen Führerschein machen konnten oder wollten. Vielleicht haben wir dann plötzlich ein völlig neues Platzproblem.³⁴

Öffentlich vs. privat – verwischte Grenzen und neue Spielräume

THESE 2

Die Polaritäten von «öffentlich» und «privat» lösen sich auf: Während die Grenzen immer mehr verwischen, gibt es neue Spielräume. Als Folge davon entsteht eine privatisierte, personalisierte und individualisierte Öffentlichkeit.

PRIVATISIERUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMS

Der Berliner Architekturkritiker Guido Brendgens, der als Referent für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Umwelt für die Linke im Berliner Abgeordnetenhaus sass, stellte die These auf, dass sich der öffentliche Raum schleichend von einem «Ort der Allgemeinheit» in einen «Verwertungsraum» verwandle.³⁵ Als Beispiel nennt Brendgens das neue Berliner Stadtzentrum um den Potsdamer Platz «einen privatwirtschaftlich betriebenen Stadtraum», der den Namen der Investoren trägt: Quartier Daimler Chrysler und Sony City. Der klassische öffentliche Aktionsraum werde zunehmend abgelöst durch das Einkaufszentrum, das als Ausgleich zu den Routinen des Alltags ein Ort des Zeitvertreibs, der sozialen Kontakte und der berechenbaren Kontinuität sei. Eine Weiterentwicklung der Shopping Mall sei das Urban Entertainment Center wie der 1996 in New York eröffnete Flagship-Store Niketown, wo Unterhaltungszonen als Plätze, Promenaden und Märkte choreographiert werden und die Ware Turnschuh zum Kunstwerk ästhetisiert wird. In diesem pseudoöffentlichen Privatraum werde Öffentlichkeit nur noch simuliert und die Wahrnehmung werde

getäuscht. Das Zugänglichkeitskriterium von öffentlichem und privatem Raum würde auch andernorts verwischt: Der Granary Square in London, der mit seinen Fontänen und begrünten Flächen einer Plaza nachempfunden ist und Besucher mit kostenlosem WLAN lockt, sei ebenfalls kein öffentlicher, sondern ein privatisierter, scheinöffentlicher Raum. Daran erinnern würden die Besucher an jedem Eingang, wo ein Schild zur Rücksicht mahnt: «Please enjoy this private estate considerately.»

Auf der anderen Seite, so Brendgens, erlebten Bahnhöfe, die lange ein Schmutzel-Image hatten und als Tummelplatz für Kleinkriminelle galten, ein städtebauliches Revival. Noch nie seit Erfindung der Eisenbahn sei so viel Geld in Bahnhöfe investiert worden. Bahnhöfe sind allen Menschen zugänglich, die Billetts sind erschwinglich, und man kann ohne Probleme auf einen Zug aufspringen. In S-Bahnen begegnen sich Menschen unterschiedlichster Herkunft, der Bettler trifft auf den Banker, der «Somewhere» auf den «Anywhere». Der Architekt Aaron Betsky, der Leiter des Cincinnati Art Museum war und 2008 die Architekturbiennale in Venedig kuratierte, schreibt in einem Beitrag für das Online-Magazin «Dezeen», das Zeitalter der Flughäfen sei vorbei – Bahnhöfe seien der neue Ort der Vernetzung: Im Gegensatz zu Flughäfen könnten Bahnstationen zu Versammlungspunkten und «Katalysatoren für die urbane Transformation» werden. Bahnhöfe seien im Gegensatz zu Flughäfen noch keine abgeriegelten Systeme, sondern durchlässige Membranen,

³⁴ David Bosshart in: <http://forbes.at/mobiles-morgen/>

³⁵ Vom Verlust des öffentlichen Raums. Simulierte Öffentlichkeit in Zeiten des Neoliberalismus, UTOPIE kreativ, H. 182 (Dezember 2005), S. 1088-1097

Immer mehr ehemals private
Aktivitäten werden in den
öffentlichen Raum verlagert, was
zu einer Koevolution zwischen
Stadt, Haus und Wohnung führt.

die jeden Tag Millionen Pendler anspülen und mit dem freien Fluss von Personen und Waren den Wesenskern des Urbanen konstituierten.

Da Flughäfen heute nichts anderes sind als Shopping Malls mit angedockten Terminals, erstaunt auch die Vision von Michael O’Leary nicht sonderlich: Der CEO des Billigfliegers Ryanair will Fliegen zu einem Konsumerlebnis machen. Genau wie in einem Einkaufszentrum soll man keinen Eintritt bezahlen müssen: Einnahmen werden ausschliesslich über den Verkauf von Waren generiert.³⁶ Billigflüge in Europa sind schon heute oft günstiger als ein ÖV-Ticket von Bern nach Zürich: Für 20 Franken kann man in viele Metropolen fliegen und mit seinen Freunden ein Party-Wochenende verbringen. Die Billig-Airline Eurowings bewirbt ihr Streckennetz mit dem Slogan «Die weite Welt für schmales Geld», während Easyjet hart an der Grenze zur politischen Korrektheit plakatiert: «Inländer raus! Europaweit fliegen ab Berlin.» Sinkende Transportkosten erhöhen die Mobilität, was vielerorts bereits zu Nutzungskonflikten führt: In Barcelona, Florenz oder Venedig regt sich seit geraumer Zeit Widerstand gegen den Massentourismus. Müll, Lärm und steigende Mieten machen den Anwohnern zu schaffen. Die Vermietung von Privatwohnungen auf Internetplattformen wie Airbnb hat die Segmentierung des (öffentlichen) Raums in diesen Städten weiter verstärkt. Als Reaktion auf die Überlastung der Stadt durch die zahlreichen Touristen, ziehen

Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Zentrum der Stadt. Zudem werden Zulassungsbeschränkungen für Touristen diskutiert, was die Stadt zum Museum macht, für dieses es anzustehen gilt und Eintritt bezahlt werden muss.³⁷

Bei der – vor allem im angelsächsischen Raum leidenschaftlich geführten – Diskussion um die Privatisierung des öffentlichen Raums geht oft vergessen, dass nicht nur das «Öffentliche» neu definiert wird, sondern auch das «Private». Zu erwähnen wären in diesem Zusammenhang der Trend zu eingezäunten und bewachten Wohnquartieren (Gated Communities) oder zu Einkaufs- und Unterhaltungskomplexen, in denen Privatpolizisten, Privatgesetze und private Hausordnungen das öffentliche Leben regulieren – sehr zum Missfallen von Sprayern, Bettlern, Strassenmusikanten und Hundehaltern.³⁸

³⁶ «Ich habe die Vision, dass in den nächsten fünf bis zehn Jahren die Flüge bei Ryanair umsonst sind.» <https://www.theguardian.com/business/2016/nov/22/ryanair-flights-free-michael-oleary-airports>

³⁷ <http://www.sueddeutsche.de/reise/venedig-fluch-und-segen-1.2493003>

³⁸ <https://www.welt.de/kultur/article108474387/Rettet-die-Privatsphaere-vor-dem-oeffentlichen-Raum.html>

Der in London lebende Künstler Christopher Kulendran Thomas schuf 2016 für die Berlin Biennale ein postkapitalistisches und postnationalistisches Wohnmodell, das stilbildend für die Zukunft sein könnte: «New Eelam», wie die Installation heisst, ist eine Erlebnissuite, die verschiedene disparate Wohnmodule und Interieurs versammelt. Ziel ist es, ein flexibles Abo-Modell für Wohnungen zu schaffen, das auf gemeinschaftlichem Eigentum gründet – eine Art Netflix fürs Wohnen. Anstelle der Monatsmiete soll ein Flat-Rate-Modell (Global Roaming) dem Nutzer unbegrenzten Zugriff auf vernetzte Apartments geben. Die eigenen vier Wände gibt es nicht mehr: Die Wohnung wird zu einer Plattform, die man – wie das Smartphone – mit personalisierten Inhalten bespielt (Bücher, Filme und Musik in digitaler Form).

PERSONALISIERTE ÖFFENTLICHKEIT

Diese Privatisierung von einst öffentlichem Raum durch Unternehmen und Marken ist nicht der einzige Grund, warum sich die Grenzen zwischen «öffentlich» und «privat» verwischen. Digitale Entwicklungen rund um Dienste wie Virtual Reality oder Augmented Reality können dazu beitragen, dass der öffentliche Raum künftig verstärkt personalisiert wahrgenommen wird. Der öffentliche Raum wird durch den digitalen Raum nicht ersetzt, sondern ergänzt und erweitert. Dies hat sich auch in der Expertenbefragung gezeigt. So schreibt ein Teilnehmer: «Der Mensch als biologisches Wesen kann seine sozialen und physischen Bedürfnisse nur sehr bedingt in der virtuellen Welt kompensieren. Essentielle Erlebnisse – ein Sonnenbad auf der Parkbank, ein Schwatz im Stadtcafé, das Bad im See, Einkaufen auf dem Markt, Joggen im Stadtpark etc. – sind m. E. virtuell nicht kompensierbar.» Die zunehmende Dominanz der «Filter Bubble» könne das Bedürfnis nach Begegnungen und Erlebnissen sogar noch bewusster machen und verstärken. Ein weiterer

Experte wirft ein, dass der virtuelle Raum den öffentlichen Raum nicht ersetzen, sondern nur erweitern könne. Dies allein schon deshalb, weil das physikalische Erlebnis – Bewegung, Luft, das haptische Erlebnis, Dinge anzufassen – konstitutiv für die Definition des öffentlichen Raums sei. Virtueller Raum sei daher kein Ersatz für den öffentlichen Raum. In dieser Aussage steckt die implizite Annahme, dass der virtuelle Raum zwangsläufig privat sein wird. Es gibt jedoch Berührungspunkte, die den öffentlichen Raum schon heute mit dem virtuellen verschränken und diesen anreichern.

Google hat auf seiner Entwicklerkonferenz I/O den neuen Dienst «Lens» vorgestellt. Dabei handelt es sich um eine visuelle Suchmaschine, die Objekte im Suchfeld nicht nur besser erkennt, sondern dem Nutzer auch dazu passende Handlungen vorschlägt. Wer seine Kamera vor eine Blume hält, erhält nicht nur Art und Gattung angezeigt, sondern kann sich auch gleich zum nächstgelegenen Floristen lotsen lassen. Wer ein Foto von einem Konzertplakat macht, kann mit dem Google-Assistenten gleich die gewünschten Tickets buchen. Und wer die Handykamera in Siena auf die Piazza del Campo hält, wird in einer künstlich angereicherten Realität die Speisekarten der umliegenden Restaurants sehen. Der Video-Künstler Keiichi Matsuda hat in seinem Kurzfilm «Hyperreality»³⁹ in Extremform inszeniert, wie eine solche «Mixed Reality» im öffentlichen Raum aussehen kann. Obwohl solche Szenarien in naher Zukunft wohl nicht Realität werden, lassen sich daraus Entwicklungstendenzen ableiten: Durch die Digitalisierung werden virtuelle und physi-

³⁹ <https://www.youtube.com/watch?v=YJg02ivYzSs>

(Ir)relevanz physischer Räume

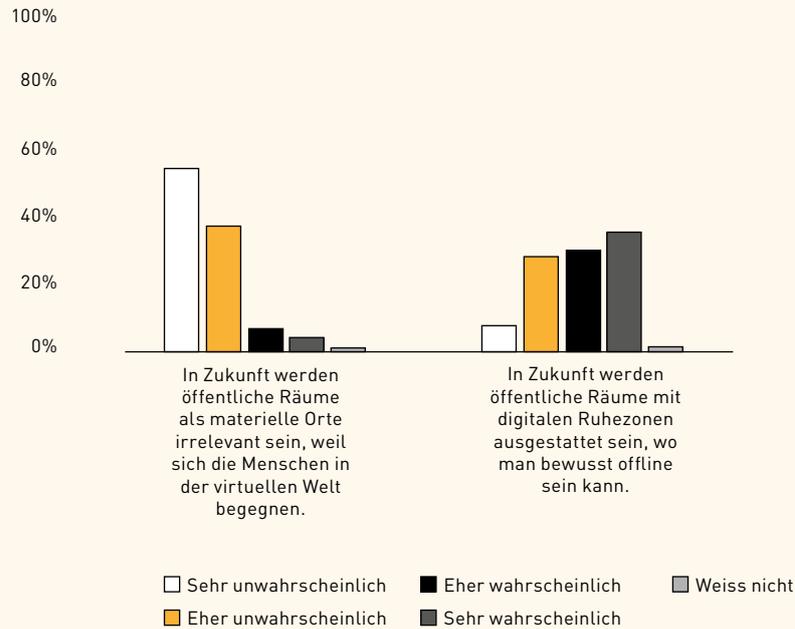


Abbildung: Auszug aus der Expertenbefragung . Quelle: GDI, 2017

sche Räume künftig wie Schichten übereinanderliegen. Auch deshalb muss die Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum neu definiert werden. Durch die Digitalisierung entsteht eine Art personalisierte Öffentlichkeit. Weil Zugänge unsichtbar reguliert werden, können wir uns vermeintlich «freier» durch die Stadt bewegen. Analog der Freilandtierhaltung werden wir zu «Freilandmenschen». Google Maps lotst uns auf dem Weg zu einer Sehenswürdigkeit an einer Starbucks-Filiale vorbei, weil die mit dem Kartendienst verbundene Suchmaschine aus unseren Anfragen unsere Präferenzen destilliert und diese mit dem aktuellen Ort synchronisiert. Die gleiche Applikation nutzt unsere psychologischen Schwächen aus und führt uns in ein Gebiet mit hoher Restaurant- und Bardichte. Projiziert nun Google Maps einen neuen, halböffentlichen bzw. halbprivaten Raum? Kriert die Applikation einen Digital Layer über dem physischen urbanen Raum? Und damit einen virtuellen Raum, der ganz anders definiert ist, weil er Geschäfte viel stärker akzentuiert? Das lässt sich zurzeit ebenso

wenig beantworten wie die Frage, ob man als Nutzer überhaupt noch selbst navigiert – oder ob man schon navigiert wird.

Vielleicht muss der Antagonismus bzw. das Kontinuum öffentlich/privat künftig um die Kategorien «analog» und «digital» erweitert werden. Im Internet gibt es – analog zur Shopping Mall – bereits zahlreiche privatisierte «Öffentlichkeiten» wie Facebook oder Twitter, wo das Hausrecht vor das Grundrecht gestellt wird. Künftig werden wir es mit hybriden Erscheinungsformen und vielgestaltiger Nutzung des öffentlichen Raums zu tun haben; die diesbezüglichen Konzepte und Kategorien werden zunehmend fluide.

INDIVIDUALISIERTER ÖFFENTLICHER RAUM

«Es wird immer mehr mobil ausgeführt. Das kann auch zu Hause sein. Man braucht einfach weniger Platz dafür.»

DOUGLAS COUPLAND, SCHRIFTSTELLER UND
BILDENDER KÜNSTLER

Die klassische räumliche Trennung der Funktionen Wohnen, Freizeit, Arbeit und Verkehr – eine zentrale Forderung von Le Corbusier, die zur funktionalen Stadtgliederung führte – wird zunehmend unschärfer. Auch die Separation von Wohnen, Einkaufen und Verkehr, die bei Stadtplanern in der Nachkriegszeit höchste Priorität hatte, löst sich allmählich auf. Verkehrsknotenpunkte wie Bahnhöfe sind längst zu Shopping Malls geworden, Konsumtempel sind in Wohntürme integriert, und autonome Fahrzeuge werden wohl schon bald zum neuen Wohnzimmer, in dem man personalisierte Unterhaltung genießt. Öffentliche Plätze sind mit Sitz- und Liegegelegenheiten ausgestattet, als wären es Wohnzimmer, Industriebrachen werden zu Co-Working-Spaces umfunktioniert, und Arbeitsstätten sind schon heute oft mit Bibliotheken, Fitnesscentern und Unterhaltungsmöglichkeiten aller Art ausgestattet. Immer mehr Verhaltensweisen und Normen aus dem privaten Kontext werden auf den öffentlichen Raum übertragen. Man isst in Einkaufspassagen, führt private Telefongespräche in Zugabteilen oder kleidet sich so, als wäre die Fussgängerzone die eigene Terrasse. Das ist eine direkte Folge der Tatsache, dass immer weniger Aktivitäten in den eigenen vier Wänden stattfinden.

Ändert sich das private Wohnen, so ändern sich die Ansprüche an den öffentlichen Raum. Als Folge der Individualisierung und der Singularisierung des Wohnens machen Einzelpersonenhaushalte heute bereits rund ein Drittel aller Haushaltsformen aus. Gleichzeitig werden immer weniger Bedürfnisse zu Hause gestillt. In vielen Metropolen

müssen aus Platzmangel Mikroapartments errichtet werden, die wie Schuhkartons aufeinander gestapelt und mit platzsparenden Möbeln und funktionalen Einrichtungsgegenständen ausgestattet sind. Gemäss diesem Trend zum Microliving leben wir künftig «nicht mehr in vollständig ausgestatteten Wohnungen, sondern beschränken den privaten Wohnraum nur auf das persönlich Wichtigste und die täglich notwendigen Wohnfunktionen.»⁴⁰ Immer mehr ehemals private Aktivitäten werden somit in den öffentlichen Raum verlagert, was zu einer Koevolution zwischen Stadt, Haus und Wohnung führt. Man kann den öffentlichen Raum nicht länger ohne eine privatisierte, personalisierte und individualisierte Dimension definieren.

⁴⁰ Zukunftsinstitut: Die Zukunft des Wohnens



Die Dynamik der Peripherie schafft Raum für Experimente

THESE 3

Agglomerationen werden dynamischer als die Kernstädte, da sie mehr Raum für Experimente und Innovationen bieten. Der öffentliche Raum der Kernstädte wird immer mehr zum Repräsentationsraum.

DURCHÖKONOMISIERUNG DER INNENSTADT

Das Wohnen in der Stadt wird angesichts steigender Mietpreise für junge Menschen und Familien zunehmend unbezahlbar. Gruppen, die an das Angebot der Stadt gewöhnt sind, aber dennoch abwandern müssen (Creative Class), werden die Räume der Agglomerationen besetzen und neu gestalten. Damit geht auch ein Abfluss von Kreativkräften einher. Innovationspotenzial und urbane Qualitäten verschieben sich mehr und mehr in die Agglomerationen. Kernstädte geraten in eine Lock-in-Situation.

Als Folge der Abwanderung ist es bereits zu einem Wandel der sozialräumlichen Typisierung gekommen: Waren Agglomerationen 1990 noch stark bürgerlich-traditionell orientiert, so zeichneten sich diese Gemeinden zehn Jahre später bereits durch eine starke Individualisierung aus. Die sozioökonomische Verschiebung in Stadtquartieren und Aussengemeinden dürfte sich seither noch deutlich akzentuiert haben. In der Agglomeration hat auf der Lebensstilachse eine komplette Verschiebung stattgefunden: Zu konstatieren ist eine Bewegung zu einem statushohen und individualisierten Lifestyle.

Es ist zu beobachten, wie die Städte in der westlichen Welt linker, grüner, ungleicher und gentrifizierter werden. Statt dass man Fortschritt erwarten könnte,

bringt das in der Praxis eine wachsende Regulierungsdichte und Rückwärtsstabilisierung: Jeder Erker aus der Vergangenheit wird geschützt, alte Baumbestände dürfen nicht geschlagen werden, Lurche müssen geschützt werden, Füchse sollen sich im urbanen Raum ausbreiten dürfen und ökologisch optimierbare Gebäude nicht verändert werden.

Da der Stadtraum immer mehr zum Repräsentationsraum mit hohen Regulationsschranken wird, führt dies zu einer Verschiebung der Innovation in die Agglomeration, wo die Regulationen in der Regel tiefer sind: Diese Gemeinden wachsen und werden gleichzeitig interessanter, weil das urbane Lebensgefühl dorthin übertragen wird – ein chaotisches Nebeneinander von Gebäuden, Kulturen, Altem und Neuem. Die Peripherie, die weniger herausgeputzt und mit Marketing überzogen ist, bietet mehr Gestaltungsraum für Spontaneität als die überregulierten Städte mit streng formellen Nutzungskonzepten.

Der hohe Mobilitätsgrad und die Vermischung bzw. Angleichung der Lebensstile zwischen Städten und Agglomerationsbewohnern führen dazu, dass Lebensformen an verschiedenen Orten konvergieren. Insbesondere die Mobilität hat zur Folge, dass das Zugehörigkeitsgefühl zur Wohngemeinde bei Agglomerationsbewohnern heute kaum eine Rolle spielt und sich die Interessen immer mehr in Richtung Stadt verlagern.

«Wir haben festgestellt, dass sich die Bewohner im neu bebauten Bern-Brünnen eher mit der Kernstadt identifizieren, als sich im Quartier zu integrieren.»

BARBARA STETTLER, DIPL. ARCHITEKTIN EPFL SIA
GESELLSCHAFT UND PLANUNG, SCHWEIZERISCHER
INGENIEUR- UND ARCHITEKTENVEREIN SIA, KONTOUR 01

Die weltensbürgerlichen «Anywheres» mit ihrer transportablen Identität sind im Gegensatz zu den

Öffentliche Nutzungszonen Stadt Bern



■ Zonen für öffentliche Nutzungen

Quelle: https://map.bern.ch/stadtplan/?grundplan=stadtplan_farbig&koor=2600279,1199771&zoom=2&hl=0&layer=Nutzungszone

an ihr lokales Umfeld gebundenen «Somewheres» überall zu Hause.⁴¹ Die zunehmende Mobilität und die damit einhergehende Durchmischung etablierter soziokultureller Strukturen könnten den Unterschied zwischen Städtern und Agglomerationsbewohnern langfristig aufheben.

Nicht nur über die Lebensstile, sondern auch in der Gestaltung der Räume wird sich die Grenze zwischen Stadt und umliegenden Agglomerationen immer mehr aufheben. Die Verschiebung des Innovationspotenzials eröffnet neuen Raum für innovatives Bauen und Gestalten. Im Gegensatz zu früher werden Agglomerationen künftig deshalb wohl nicht mehr am Reissbrett entworfen.

URBANISIERUNG UND RURALISIERUNG

Eine Verschiebung der Dynamik ist aber auf beiden Seiten festzustellen: Während die Agglomerationen «urbaner» werden, erhält die Stadt einen

zunehmend ländlicheren Charakter. Massgebend dafür sind verschiedene Faktoren – beispielsweise das Verlangen nach Ruhe, Rückzug und grosser Wohnfläche in den Städten, aber auch der Wunsch nach Mobilität und neuen Lebensstilen in den Agglomerationen. Agglomerationsräume werden zunehmend mit urbanen Qualitäten besetzt und zeichnen sich durch Zugänglichkeit, Zentralität, Diversität, Interaktion, Adaptierbarkeit und Aneignung aus. In der Peripherie werden Stadien, Kinos und Einkaufszentren errichtet, um den Bedürfnissen der neuen Bewohner gerecht zu werden.

⁴¹ David Goodhart (2017): *The Road to Somewhere: The Populist Revolt and the Future of Politics*, London

«Je synthetischer die Stadtzentren wirken, desto stärker wird in den neuen Milieus der Grossstadt offenbar der Wunsch nach einer Ästhetik des Ländlich-Authentischen.»⁴² In der Stadt werde nicht mehr das «Moderne, Anonyme, Kalte, Offene» gesucht, sondern das Idyll, das draussen in der Vorstadt und auf dem Land bedroht oder bereits zerstört ist. Diese Sehnsucht manifestiert sich unter anderem in rustikalen Restaurants, die so eingerichtet sind, als befände man sich irgendwo in einem Dorf in der Toskana oder im Tirol: mit holzgetäfeltem Interieur, karierten Tischdecken und terrakottafarbenen Wänden. Bedienungen in Holzfällerhemden servieren Deftiges und ökologisch Nachhaltiges, das Ambiente wirkt rural und rustikal. Wildblumen, Kräuternischen und Urban-Gardening-Beete vermitteln nicht nur optisch eine neue «Ländlichkeit». Früher verliess man die Stadt, um draussen das zu haben, was es drinnen nicht gab. Heute will man Stadt und Land an einem Ort haben.

Diese Sehnsucht nach «Ländlichkeit» kommt nicht nur in den Innenräumen zum Ausdruck. In der Stadt Bern sollen 2018 für 300'000 Franken 15 neue Begegnungszonen realisiert werden. Auf 111 Quartierstrassen gilt in der Hauptstadt mittlerweile Tempo 20 und Vortritt für Kinder und Velofahrer. In keiner anderen Schweizer Stadt gibt es so viele Begegnungszonen.⁴³ Die Schweizer Städter begrüssen diese Politik und wählen immer mehr das Programm der Rot-Grünen Regierungen ihrer Städte. Die «Rural-Bohème» strebt ein bioregionalistisches Ideal an: Jede Gebietseinheit versorgt sich autark, Autos sind verschwunden, die Industrieproduktion ist ökologisch nachhaltig, Marihuana legal, die Ehen monogam - ausser im Urlaub.⁴⁴ Das dörfliche Idyll wird mit der Infrastruktur und dem Angebot einer Stadt verbunden.

Auch Google transportiert mit seinem neuen Hauptquartier in Zürich die ländliche Idylle in die Stadt, indem das Unternehmen Räumlichkeiten mit Alpmotiven, Seilbahngondeln und schweren Möbeln bis an den Rand des Kitschs ausstaffiert.⁴⁵ Jeder Raum ist wie ein naturalistischer Themenpark ausgestaltet: Birken fungieren als Raumtrenner, Iglus als Rückzugsorte. Abstrakt formuliert: Das Urbane wird rural. Die «Zoogler» sollen codieren und nebenbei den Puck spielen, lautet das Motto. Das Arbeitsumfeld schwimmt in einem Natur- und Freizeitpark.

Wie im 19. Jahrhundert wird die Stadt wieder zu einem Ort der Repräsentation, der Reichen, der Conspicuous Consumption, der Prestigebauten von Stararchitekten und klinischen Denkmalschützern. Beispiele dafür sind Wien, Paris, London, Berlin, im Ansatz auch Zürich – sowie die vielen «Marketingstädte» wie Dubai oder Singapur. Man wohnt nicht mehr im Zentrum, sondern stellt die Innenstadt zur Schau. Die Erwartungshaltung ist Convenience und Freizeit, und nicht selten wird die Innenstadt zu einer Art Freilichtmuseum.

Bewohner in den Agglomerationen wollen und brauchen das gleiche Serviceangebot wie die Bewohner der Stadt und können deshalb als Treiber verstanden werden: Ihre Bedürfnisse an den Raum tragen dazu bei, dass sich der Agglomerationsraum dem Stadtraum angleicht.

⁴² Niklas Maak: «Wohnkomplex: Warum wir andere Häuser brauchen.»

⁴³ <https://m.bernerzeitung.ch/articles/5aa2044eab5c376a0c000001>

⁴⁴ Ernest Callenbach (1975): Ecotopia

⁴⁵ <https://www.e-architect.co.uk/switzerland/google-offices-zurich>

Ein computerisiertes urbanes System schafft einen Abtausch zwischen Kontrollierbarkeit (im Sinne von Effizienz) auf der einen und Kontrolle der Bürger (mit Verlust von Freiheit) auf der anderen Seite.

Das Spannungsfeld Freiheit vs. Sicherheit wird entscheidend

THESE 4

Eine neue, unsichtbare und dezentrale digitale Infrastruktur breitet sich über den öffentlichen Raum aus. Als Folge davon wird das Spannungsfeld Freiheit vs. Sicherheit noch entscheidender.

DIE STADT ALS STREAM

«Die Überwachung ist so unmerklich in unseren digitalen Alltag eingebettet, dass wir die Mittel als Konsumartikel wahrnehmen und sie uns nur dort erscheinen, dass der Prozess der Überwachung, der Normierung, der Steuerung entweder nicht auffällt oder die dahinterstehenden Herrschaftsverhältnisse egal werden.»

NILS ZURAWSKI, SOZIOLOGE

Wie schaffen wir es, eine hohe Sicherheit und Bequemlichkeit zu haben, ohne Freiheitseinbussen in Kauf zu nehmen? In der Schweiz werden im öffentlichen Raum immer mehr Überwachungskameras installiert – wenn auch in kleinerem Massstab als im internationalen Vergleich. In Zürich gehört die Videoaufzeichnung an Bushaltestellen, in Trams, rund um Schulhäuser, vor Polizeistationen, in Unterführungen und Tiefgaragen längst zum Alltag. Allein die städtischen Behörden betreiben mehr als 2000 Überwachungskameras. Die Zürcher Stadtpolizei hat in einem Pilotversuch Bodycams getestet, um gewalttätige Übergriffe präventiv zu verhindern und

das Verhalten der Beteiligten zu dokumentieren. In Grossbritannien sind heute nach Schätzungen zwischen 200'000 und 400'000 Überwachungskameras im Einsatz. Weil neben der Polizei auch viele Private als Überwacher fungieren, müsse man statt von Big Brother eher von einer Vielzahl von Little Brothers sprechen. In China geht die Überwachung des öffentlichen Raums noch einen Schritt weiter: Dort werden in zahlreichen Städten wie Fuzhou Gesichtserkennungssysteme installiert, um Verkehrsteilnehmer zu disziplinieren und Kriminelle zu identifizieren. Verkehrssünder werden auf einem Bildschirm unter den Augen aller an den Pranger gestellt. Das ist schon ganz nah beim Szenario von Gary Shteyngarts dystopischem Roman «Super Sad True Love Story», wo Cholesterinspiegel, Kreditwürdigkeit und Lebenserwartung der Passanten in den Strassen auf Displays angezeigt werden. Analysten von IHS Markit schätzen, dass heute in China im öffentlichen und privaten Raum 176 Millionen Überwachungskameras in Betrieb sind. Bis 2020 sollen es 450 Millionen sein – dann kommt auf jeden dritten Bürger eine Kamera.

Zunehmend ist es auch der Mensch, der sich selbst überwacht, bzw. überwachen lässt. Ein stark wachsender Anteil dieser Überwachung ist unsichtbar und systematisch eingebaut in unsere «smarten» Lotsen.

Gesellschaftliche Veränderungen führen dazu, dass der öffentliche Raum...

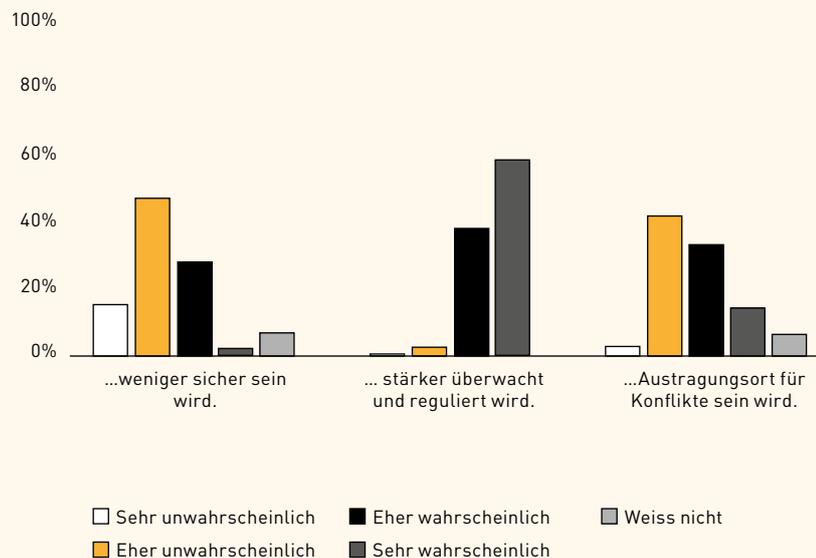


Abbildung: Auszug aus Expertenbefragung . Quelle: GDI, 2017

Die Tendenz eines zunehmend überwachten öffentlichen Raums zeigt sich auch in der Expertenbefragung: 95 Prozent der Befragten halten es für eher oder sehr wahrscheinlich, dass der öffentliche Raum durch gesellschaftliche Veränderungen stärker überwacht und reguliert wird. Eine Totalüberwachung des öffentlichen Raums infolge der Digitalisierung und Beschleunigung halten über drei Viertel (77 Prozent) der Befragten für ein eher wahrscheinliches oder sehr wahrscheinliches Szenario; nur ein Fünftel erachtet dies für eher unwahrscheinlich.

Die in Grossbritannien bereits übliche Videoüberwachung durch Private führt dazu, dass Privatpersonen und Unternehmen Kontrolle über den öffentlichen Raum ausüben – und sich die Pole Freiheit vs. Sicherheit bzw. öffentlich vs. privat verschränken. Die Frage ist, ob ein Überwachter oder totalüberwachter öffentlicher Raum noch öffentlich sein kann. Vielleicht traut man sich ja möglicherweise nicht mehr, an einer Demonstration teilzunehmen, weil man Angst hat, auf Ka-

meras erkannt zu werden? Überwachung wirkt sich in jedem Fall auf das Verhalten der Bürger aus: Man verhält sich anders, wenn man weiss, dass man überwacht wird.

Der Geograf Simone Tulumello spricht von «Fearscapes», von Raum gewordenen Verdichtungen von Furcht. Einerseits erhöhe die Präsenz von technologischer Überwachung die Wahrnehmung von Unsicherheit: Videokameras suggerieren, dass Gefahr besteht. Auf der anderen Seite fühlen sich Bürger unsicher, wenn keine Kameras vorhanden sind. Gemäss dieser Logik müssen immer mehr Videokameras installiert werden, die aber das Gefühl der Unsicherheit verstärken. Es ist ein Teufelskreis.

Unter dem Eindruck der Terrorgefahr werden Städte zunehmend zu Festungen aufgerüstet – mit Pollern, Absperrgittern und Sicherheitskontrollen wie an Flughäfen. Angesichts der Terrorgefahr entsteht ein neuer militarisierter Urbanismus. Die Konstruktion von Sicherheitszonen um Finanzdi-

Beschleunigung und Digitalisierung führen dazu, dass der öffentliche Raum total überwacht wird

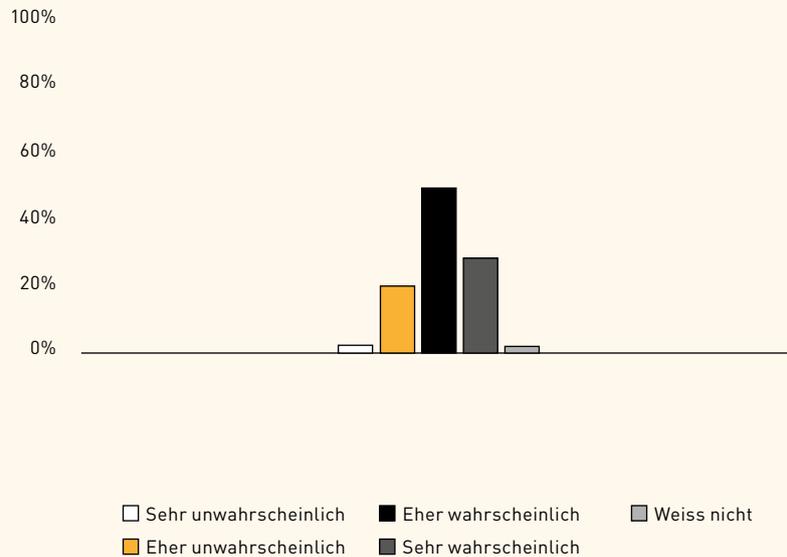


Abbildung: Auszug aus Expertenbefragung . Quelle: GDI, 2017

strikte oder Diplomatenviertel importiert die Techniken, die man etwa in der Grünen Zone von Bagdad anwendet. Diese Sicht verkennt jedoch, dass Städte im Mittelalter als Festungen errichtet wurden – man denke an Schutzwälle oder Stadtmauern – und dass der militärische Charakter gewissermassen in die Struktur jeder historischen Stadt eingewoben ist.⁴⁶

DIE CODIERTE STADT

«Code is Law.»

LAWRENCE LESSIG, PROFESSOR FÜR RECHTSWISSENSCHAFTEN AN DER HARVARD LAW SCHOOL

Mit der Technologisierung der Städte findet eine Verschiebung von analoger zu digitaler Infrastruktur, von sichtbar zu unsichtbar statt. Die Stadt Chicago hat etwa im Rahmen des Projekts «Array of Things» an 50 Laternenpfählen Sensoren angebracht, die in Echtzeit Luftqualität, Lärm und die Vibration vorbeifahrender Lastwagen messen. Als «Fitness-Tracker für die Stadt» soll das System proaktiv erkennen, wo sich der Verkehr staut oder

wann Verkehrsüberlastungen auftreten können. Registrieren die Luftmessungsgeräte erhöhte Feinstaubwerte oder verstärkten Pollenflug, kann das Netzwerk einen Warnhinweis auf die Asthma-App schicken und den Passanten alternative Routen mit geringerer Belastung vorschlagen.

Das Smart-City-Konzept ist nur einer von vielen Ansätzen, ein komplexes System zu steuern und effizienter zu machen. In Boston können Datenanalysten die «Performance» der Stadt in Echtzeit ablesen. Das City Score gibt unter anderem Aufschluss darüber, wie viele Schlaglöcher es gibt, wie die Ampelschaltung funktioniert oder wie viele Besucher sich gerade in den Bibliotheken der Stadt befinden. Sogar die Wahrscheinlichkeit von Schiessereien kann berechnet werden.

⁴⁶ Stephen Graham (2010): Cities Under Siege: The New Military Urbanism

Durch Features wie Facebook Live erscheint das Stadtgeschehen auch mehr und mehr als Stream: Nutzer filmen mit ihren Handykameras Freizeitaktivitäten oder Sportereignisse und erzeugen so einen multiplen Fluss des Geschehens. Die Stadt als Stream wird Realität.

Ein computerisiertes urbanes System schafft einen Abtausch zwischen Kontrollierbarkeit (im Sinne von Effizienz) auf der einen und Kontrolle der Bürger (mit Verlust von Freiheit) auf der anderen Seite. In dystopischer Expertensicht lässt sich eine total überwachte und kontrollierte Gesellschaft skizzieren. Der urbane Raum wird zu einem durchcodierten Raum, in dem vom Abfallmanagement bis zur Fluktuation in den Einkaufsmöglichkeiten alles programmiert ist: Die Besucherströme werden durch Algorithmen – etwa durch Echtzeit-Empfehlungen auf Google Maps oder Tripadvisor – gesteuert und kanalisiert. Privatsphäre und Anonymität wären in diesem Szenario verloren. Doch so weit kommt es vorläufig nicht: Robuste demokratische und rechtsstaatliche Prozesse verhindern eine Totalüberwachung und Kontrolle des öffentlichen Raums.

DER CODIERTE MENSCH

Der Bürger wird – durch digitale Geräte wie Smartphones, Fitnesstracker und Datenbrillen – dennoch zunehmend Teil eines Netzwerks, einer Cyborg City, die sich aus Roboterfahrzeugen, intelligenten Gebäuden und Cloud-Inhalten konstituiert.

Der US-Kulturwissenschaftler Randolph Lewis hat in seinem neuen Buch «Under Surveillance: Being Watched in Modern America» eine interessante Theorie entwickelt. In Anlehnung an Benthams Überwachungs-«Panopticon» spricht er von einem «Funopticon» – also einer Überwachung, die Spass macht. Lewis führt das Funopti-

con als Konzept für die zunehmend «spielerische Überwachungskultur» im 21. Jahrhundert ein: «Selbst wenn sich Überwachung auf eine Art und Weise in unsere Körper schleicht, die viele Leute als demütigend und ausbeuterisch empfinden, tut sie gleichsam etwas anderes: Sie operiert in einer Weise, die sich nicht immer unterdrückend und schwer anfühlt, sondern wie Freude, Bequemlichkeit, Wahlfreiheit und Gemeinschaft.»⁴⁷

Als Teil der Smart City nimmt der Mensch in dieser Debatte eine aktive Rolle ein: Die Sphären Mensch, Beton und Technik vermischen und verbinden sich. Weil wir uns dieses Netz einverleiben und Teil davon sind, nehmen wir es teilweise gar nicht mehr als fremd wahr. Die künstliche Umgebungszintelligenz wird zu einer neuen Natur, die man als natürlich empfindet. Zur Geo- und Biosphäre kommt als weitere Umgebungsschicht nun die Technosphäre hinzu. Die soziale Interaktion ist zunehmend durch die globale Kommunikation geprägt, während die gebaute Umwelt in den Hintergrund rückt. Damit wird die Smart City zu mehr als nur der nachhaltigen Stadtentwicklung unter Anwendung digitaler Instrumente.

«With safety and security as selling points, the city has become vastly less adventurous and more predictable.»

REM KOOLHAAS, ARCHITEKT

⁴⁷ <http://www.sueddeutsche.de/kultur/ueberwachung-wenn-ueberwachung-spas-macht-1.3776269>

Neue Akteure aus der digitalen Welt werden lokale Regulationen dominieren

THESE 5

Neue Akteure aus der digitalen Welt werden lokale Regulationen dominieren und verändern. Es kommt zu einem Rollenwechsel: Die Verwaltung wandelt sich vom Regulator zum Moderator.

ÖFFENTLICHER RAUM UND CYBERSPACE

Durch die Digitalisierung lösen sich Orte und Alltagsstrukturen auf. Wenn man sich in Boston in einer Starbucks-Filiale über das Google-WLAN einloggt und seine Facebook-Nachrichten abrufen, ist man wohl eher Mitglied der «globalen Community»⁴⁸ und nicht unbedingt Besucher oder Bürger Bostons. Identitäten werden fluide, klassische Ortsdefinitionen verschmelzen.

Immer mehr Dienstleistungen und damit auch Nutzungszwecke werden digital verfügbar und ersetzen das physische Angebot. Die Arztgespräche werden durch mobile medizinische Konsultationen per Smartphone ergänzt, die Bürgersprechstunde wird durch einen Bot erledigt. Bücher und DVDs müssen nicht mehr in der Bibliothek ausgeliehen werden, sondern können via Open Access als Digitalversion über das Netz konsumiert werden. Der Cyberspace ist eine gigantische Metropolis, die räumlich ähnlich strukturiert ist wie eine Stadt. Die

Die Top-down-Regulierung hat ausgedient. Standardisierte Handlungen werden in smarten Städten automatisch vollzogen. Die Stadt wird zu einem urbanen Labor, wo User an Lösungen mitwirken.

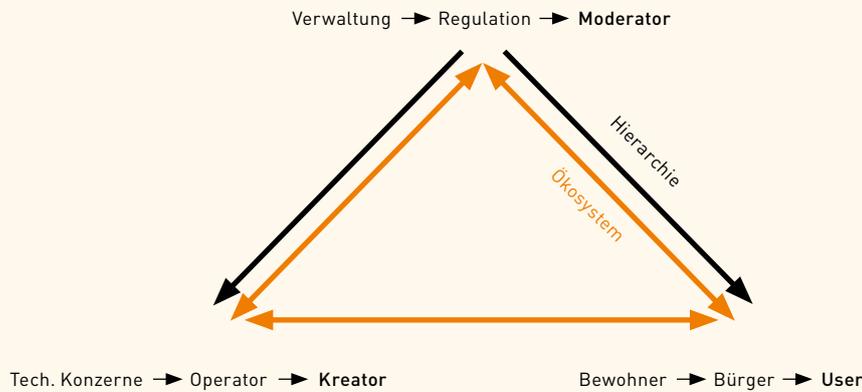
klassische Infrastruktur umfasst Strassen und Autobahnen (Internetleitungen), Verkehr (Traffic) und Gebäude (Websites), die man ansteuern kann. Dunkle Gassen (Dark Web) gibt es ebenso wie Gated Communities (Geofencing).

Durch die Digitalisierung legt sich eine neue Schicht über den realen Raum. Dieser Layer kann sowohl physisch vorhanden sein (etwa durch Bodenampeln für Smartphone-Nutzer) als auch virtuell existieren (beispielsweise in Form von WLAN-Hotspots oder Augmented-Reality-Objekten). Der Hype um die Spiele-App «Pokémon Go» bot Unternehmen die Möglichkeiten, durch das Einrichten von «Pokéstops» Kaufanreize im realitätserweiterten digitalen Raum zu platzieren. So verschenkte der Mineralölkonzern Exxon Mobil Gutscheine an Spieler, die ihre Pokémon an den Tankstellen des Unternehmens einfingen.

Der Zugang zu digitalen Leistungen sind in der Regel von globalen Konzernen bestimmt, die ihre eigenen Nutzungsregeln aufstellen. Diese These wird auch durch die Expertenbefragung gestützt: Eine Mehrheit von 64 Prozent der Befragten sind der Überzeugung, dass Data- und Technologiekonzerne (globale Unternehmen wie Amazon, Google oder Alibaba, aber auch Game-Anbieter,

⁴⁸ Mark Zuckerberg, Vorstandsvorsitzender, Facebook Inc.

Machtverschiebung: Von der Hierarchie zum Ökosystem



Quelle: GDI, 2017

Virtual-Reality-Provider usw.) bei der Gestaltung lokaler Regulationen an Wichtigkeit gewinnen werden. Bereits heute wird in der «simulierten Öffentlichkeit» von Facebook das Hausrecht des Unternehmens vor das Grundrecht gestellt. Und schon bald wird sich die Frage stellen, ob man die Dienstleistungen in einer Google City auch ohne Gmail-Konto in Anspruch nehmen kann.

NEUE ROLLEN, NEUE AUFGABEN

Die veränderten Nutzungsbedingungen im digitalisierten urbanen Raum führen zu einem veränderten Selbstverständnis der Bewohner: Der Bürger versteht sich immer mehr als User. Die Usability einer Stadt wird als Qualitäts- und Gütekriterium zunehmend wichtiger.

Die Top-down-Regulierung – das klassische Charakteristikum eines Verwaltungsakts – hat ausgedient. Standardisierte Handlungen wie etwa die Ampelschaltung werden in smarten Städten automatisch vollzogen. Die Stadt wird zu einem urbanen Labor, wo User an Lösungen mitwirken.

Eine erste Open-Plattform, auf der Bürger in Echtzeit Informationen aus verschiedenen Netzwerken einholen und Applikationen entwickeln können, wurde mit «LIVE Singapore!» bereitgestellt. Die Stadt wird neu als dynamisches System definiert, das nicht «top down», sondern «bottom-up» organisiert ist: Bürger vernetzen sich durch das Peer-to-Peer-Sharing von Sensordaten und entwickeln gemeinsam neue Lösungen. So existiert beispielsweise eine App, die Pendlern in Echtzeit den schnellsten Weg an den Arbeitsplatz oder nach Hause vorschlägt. «LIVE Singapore!» schließt die Rückkopplungsschleife zwischen den Leuten, die sich in der Stadt bewegen, und den Echtzeit-Daten, die in verschiedenen Netzwerken gesammelt werden.⁴⁹

⁴⁹ <http://senseable.mit.edu/livesingapore/>

Denken Sie, dass in Bezug auf die Planung des öffentlichen Raums...

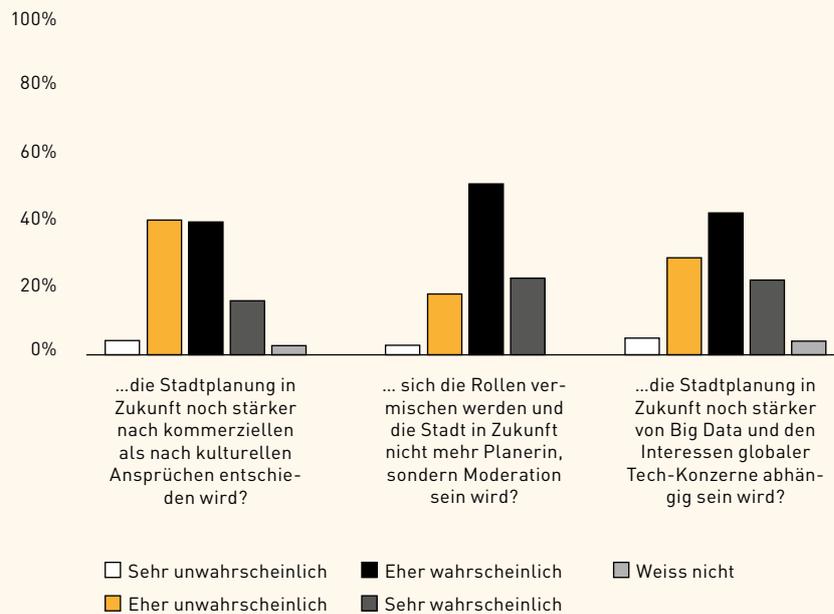


Abbildung: Auszug aus Expertenbefragung . Quelle: GDI, 2017

Die «smarte Idealstadt» wird von Carlo Ratti und Anthony Townsend klar definiert: Hier wird das informationelle Gebäude von den Bürgern als Autoren durch Hinzufügen neuer und Editieren alter Facetten neu gestaltet – genau wie auf Wikipedia. Als Informationsrepositorien würden sich solch offene Systeme laufend fortentwickeln. Allerdings dürfe das Crowdsourcing öffentlicher Aufgaben nicht so weit gehen, dass sich die Stadtverwaltung ihrer Pflichten entledigt.

In diesem Ökosystem übernimmt die Stadtverwaltung die Rolle des Moderators bzw. des Enablers, der Technologie oder virtuellen bzw. physischen Raum zur Verfügung stellt.⁵⁰ Öffentliche oder private kommunale Betriebe, die Dienstleistungen anbieten, sind Provider. Und der Bürger, der diese Dienste nutzt, ist der User. Für den öffentlichen Raum bedeutet dies, dass dessen Verwendung in einer ständigen Interaktion zwischen Nutzern, Verwaltung, kommerziellen Anbietern und Technologieprovidern ausgehandelt wird. Der öffentliche Raum optimiert sich dadurch sozusagen permanent selbst.

⁵⁰ Veeckman, Carina Maria; Van Der Graaf, Adriana (2015): The City as Living Laboratory: Empowering Citizens with the Citadel Toolkit



Die Stadtutopien und ihre Konsequenzen auf den öffentlichen Raum

«Die Architektur der Stadt ist eine unglaublich langsame Kunst»

REM KOOLHAAS, ARCHITEKT

In dieser Studie haben wir auf verschiedene Stadtutopien Bezug genommen. Ihnen ist gemein, dass sie im Zeitpunkt ihrer Entstehung wie auch heute im Licht aktueller urbaner Herausforderungen konzipiert worden sind. Oft waren diese lokal- und kulturspezifisch und top-down - also von Experten konzipiert. Auch wenn die Stadtutopien in den seltensten Fällen umgesetzt worden sind, so prägen sie bis heute städtebauliche Praktiken. In der folgenden Übersicht ordnen wir die Konzepte nach ihrer konzeptionellen Nähe zu Politik und Gesellschaft, Technologie oder Wirtschaft. Zentral bei diesem Ansatz ist, dass für eine hohe Praktikabilität – zumindest im Kontext der Schweiz - eine Balance zwischen diesen drei Polen gegeben sein muss.

Mit Stadtutopien soll die konkrete Vorstellung eines städtischen Raums in einer möglichen Zukunft beschrieben werden. Es handelt sich um mögliche Konzepte unterschiedlicher technologischer, gesellschaftlicher, politischer und ökonomischer Entwicklungen und Trends.

WISSENSSTADT

In einer dynamischen, vernetzten Wissensgesellschaft spielt das Wissenskapital – neben klassischen Standortfaktoren wie Arbeit, Boden und Kapital – eine zunehmend wichtige Rolle. In der Wissensstadt kann sich dieses Wissenskapital auf engstem Raum entwickeln. Im Gegensatz zur Landwirtschaft oder zur verarbeitenden Industrie benötigt die Wissensproduktion keine grossen Flächen, sondern vor allem gut ausgebildete, mobile Menschen und hochgerüstete Laboratorien.

NO-SHOP-CITY

Das «E» im Begriff «E-Stadt» steht für die fortschreitende Verlagerung von analogen hin zu digitalen Objekten und Aktivitäten (E-Commerce, E-Residency, E-Bikes und neu sogar E-Zigaretten). Dieser primär in Sektoren wie Handel und Verkehr evidente Strukturwandel wird eine neue Nutzung des öffentlichen Raums ermöglichen.

SIMULATIONSSTADT

Die Öffentlichkeit ist privatisiert, personalisiert und individualisiert. In diesem schein-öffentlichen Privatraum wird Öffentlichkeit nur noch simuliert, die Wahrnehmung wird getäuscht. Der Raum verwandelt sich schleichend von einem «Ort der Allgemeinheit» zu einem «Verwertungsraum».

REPRÄSENTATIONSSTADT

In der Repräsentationsstadt wird der zentrumsnahe Stadtraum immer mehr zum Repräsentationsraum mit hohen Regulationsschranken und streng formellen Nutzungskonzepten.

ANYWHERE CITY

Eine Stadt in erster Linie für die Anywheres – Anhänger eines nicht ortsgebundenen, häufig urbanen, sozialliberalen Milieus, die nach der Definition des Publizisten David Goodhart mit ihrer transportablen Identität in die Kategorie des Weltenbürgers fallen. In einer Anywhere City ist der Gap zwischen Anywheres und Somewheres gross.

RURALISIERTE STADT

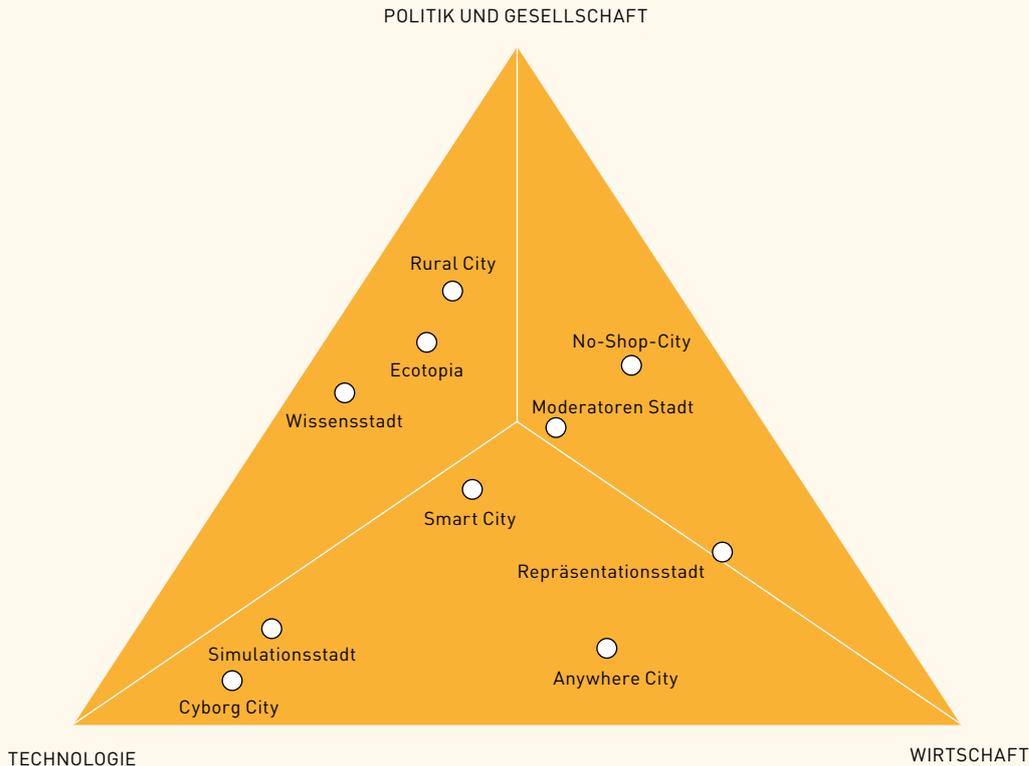
Während die Agglomerationen urbaner werden, erhält die Stadt einen zunehmend ländlicheren Charakter. Dazu tragen verschiedene Faktoren bei – zum Beispiel das Verlangen nach Ruhe, Rückzug und grosser Wohnfläche in den Städten sowie Mobilität und neue Lebensstile in den Agglomerationen. Dies führt zur Besetzung der Agglomerationsräume mit urbanen Qualitäten, die sich

Die Ausprägung der fünf Trends in den Stadtutopien

	Strukturwandel Beeinflussung Gebrauch & Verfügbarkeit	Privat/öffentlich Verwischung Grenzen, neue Spielräume	Dynamik d. Peripherie Raum für Experimente	Freiheit vs. Sicherheit Spannungsfelder	Digitale Player Neue Akteure beeinflussen lokale Regulationen
Stadt heute	Mehr ungenutzte Fläche in den Innenstädten, Online-shopping verdrängt Handel aus den Innenstädten. Neue Mobilitätskonzepte verändern den Raum.	Unterscheidung zwischen Privat- und öffentlichen Räumen ist für den Nutzer immer weniger relevant. Personalisierte Öffentlichkeit versus öffentliche Privatheit.	Innenstadt wird zum Repräsentationsraum, kreativer Abfluss in die Peripherie und Agglomerationen. Dort wiederum entstehen neue Dynamiken und kreative Hubs.	Analoge und digitale Überwachung nimmt zu. Der Nutzer verschmilzt immer mehr zu einem neuen, smarten Ökosystem.	Digitale Player sind zu Navigatoren geworden (z.B. Google Maps). Algorithmen definieren zunehmend die individuelle Wahrnehmung der Stadt.
Wissensstadt	Leerstehender Raum wird für die Produktion von Wissen verwendet. Datacenter, brauchen mehr Platz.	Keinen Unterschied zwischen privat und öffentlich: Open Data.	Die Wissen-Communities kreieren ihre neuen – zum Teil auch abgegrenzten – Hubs.	Zugang zum Wissen bestimmt über die Sicherheit und Freiheit einer Stadt.	Digitale Player und lokale Stadtverwaltungen handeln Hand in Hand. Das Verbindungsglied bilden hauptsächlich die Universitäten und Wissenshubs.
No-Shop-City	Das digital verlagerte Konsumverhalten erfordert mehr Raum zur Datenverarbeitung und Bewältigung der Logistik	Das Sharing-Konzept beeinflusst auch die Vorstellung von privat und öffentlich. Es wird durchlässiger.	Die Kernstadt als Konsumzentrum verliert seine Bedeutung. Logistik prägt die Peripherie.	Die Bequemlichkeit des Online-Konsum-Streams überwiegt ggü. und wird mehr als Freiheit den als Überwachung empfunden.	Digitale Player dominieren die Versorgung des Konsums. Entsprechend spielen sie auch eine grössere Rolle in der Anforderungsdefinition an den Raum (z.B. Logistik, Dateninfrastruktur).
Simulationsstadt	Physischer Raum wird sekundär. Alltagsgeschehen spielt sich im digitalen Raum ab.	Unterscheidung von öffentlich und privat erhält eine neue Dimension in Bezug auf den digitalen Raum.	Perspektivenwechsel von Infrastruktur zum Mensch: Der Kern ist immer der Standort des Users. Peripherie ist alles ausserhalb der eigenen Kerninteressen.	Es dreht sich alles um die Sicherheit von Daten und die Bewahrung der eigenen, individualisierten Vorstellung.	Digitale Player sind Kreatoren und Regulatoren zugleich.
Repräsentationsstadt	Innenstadt wird zum Freilichtmuseum und Erlebnisraum. Alltagsgeschehen, Wohnraum, Erholungsraum, spielen sich in der Peripherie ab.	Unterschied zwischen privat und öffentlich akzentuiert sich.	Wohnraum und Arbeitsplätze werden immer mehr in die Peripherie verschoben. Mieten steigen. Regulation und Verdichtung verstärkt sich in der Peripherie.	Innenstädte werden abgeriegelt und es wird ein Eintrittspreis verlangt. (Z.B. auch durch Roadpricing)	Es herrscht ein Konflikt um die Deutungshoheit zwischen der physischen Repräsentation und der digitalen Interpretation der Stadt.

Anywhere City	Die Städte werden nach dem Konzept des «Plug and Play» gestaltet um eine Kompatibilität für die Anywheres sicherzustellen.	Der Unterschied zwischen Privat und Öffentlich spielt keine Rolle	Anywheres wollen primär eine gute (internationale) Anbindung an Infrastruktur und Information. Wenige Hubs mit Anbindung an die int. Mobilität. Der Rest ist Peripherie.	Konfliktpotenzial zwischen Anywheres und Somewhere akzentuiert sich.	Die digitalen Player definieren in den Hubs die Anforderungen an die öffentliche Infrastruktur. Sie bilden das Interface zu den Anywheres.
Ruralisierte Stadt	Agglomerationen werden zu neuen Dienstleistungszentren des täglichen Konsums.	Während die Innenstadt stark privatisiert ist, finden sich die öffentlichen Räume in der Peripherie.	Peripherie und Agglomerationen sind pulsierende Orte (Mobilität, Kultur, Arbeitsplätze) während Innenstädte Wohnquartiere sind.	Konflikte zwischen Leben (Bewohner) und Erleben (Besucher) spitzten sich zu.	Wunsch nach Effizient und einfacher Versorgung wird mit digitalen Angeboten weiter optimiert.
Ecotopia	Strukturwandel insb. in Bezug auf die Mobilität verstärkt sich. Keine Individualmobilität mehr. Versorgungslogistik optimiert.	Sharing-Konzepte stehen im Vordergrund. Die gemeinschaftliche Nutzung von Raum nimmt zu.	Kernstadt und «Land» / Peripherie gleichen sich an.	Die Stadt wird «vermessen» und selbstregulierend. Verhalten Nutzer als Teil des Systems), das nicht mit Nachhaltigkeit vereinbar ist, wird sanktioniert.	In ihrem «Backend» ist die Stadt hochdigitalisiert und vermessen. Proprietäre Systeme der Stadt müssen mit Systemen der Nutzer kompatibel sein.
Smart City	Infrastruktur ist hochvernetzt und selbstregulierend. Nutzer sind Teil der Systems.	Alles ist im Grunde öffentlich, mutet aber privat an, resp. zumindest individualisiert.	Was angebunden und vernetzt ist gehört zur Stadt. Was abgehängt ist, ist Peripherie. Kompatibilität definiert die neuen Stadtgrenzen.	Die Stadt ist ein selbstregulierendes System mit präventiven Lenkungsmaßnahmen.	Soziale Netzwerke und digitale Plattformen sind entscheidende Kooperationspartner (Datenowner) für die Stadtverwaltung
Cyborg City	Physischer Raum und digitaler Raum sind eins: Sie verschmelzen zu einer integrierten Wahrnehmung des Umfelds. Die Stadt als Versorgungsstream	Unterscheidung ist nicht relevant.	Peripherie resp. Wildnis ist dort, wo die Versorgung mit dem Datenstream aufhört. In der Peripherie lebt man als Aussteiger.	Codierte Stadt und codierter Mensch: Der Mensch steuert die Stadt und die Stadt den Menschen.	Digitale Player sind die Stadtverwaltung.
Moderatoren Stadt	Bewohner sind Konsumenten (User) Stadt als Dienstleistung.	Öffentliche Räume werden nach Anforderungen der User gestaltet.	Dienstleistungsorientierung: Do wo die Leistung gut ist, dort halten sich die User auf.	Sicherheitsbedürfnis bleibt eine zentrale Anforderung. Wir aber je nach Bedarf auch an private ausgelagert.	Kooperation zwischen Stadtverwaltung und digitalen Playern.

Mapping der Stadtkonzepte



Quelle: GDI, 2018 auf Grundlage eines Expertenworkshops

durch Zugänglichkeit, Zentralität, Diversität, Interaktion, Adaptierbarkeit und Aneignung auszeichnen.

ECOTOPIA

Die Rural-Bohème (Niklas Maak) hängt einem bioregionalistischen Ideal an, wie es Ernest Callenbach in seinem Buch «Ecotopia» aus dem Jahr 1975 beschreibt: Jede Gebietseinheit versorgt sich autark, Autos sind verschwunden, die Industrieproduktion ist ökologisch nachhaltig.

SMART CITY

Der Begriff Smart City wird verwendet, um technologiebasierte Veränderungen und Innovationen in urbanen Räumen zusammenzufassen. Im Zentrum steht dabei die Idee, Städte effizienter, technologisch fortschrittlicher, grüner und sozial inklusiver zu gestalten. Ein computerisiertes urbanes System schafft einen Abtausch zwischen Kontrollierbarkeit (im Sinne von Effizienz) auf der einen und Kontrolle der Bürger (mit Verlust von Freiheit) auf der anderen Seite.

CYBORG CITY

Städtebauliches Konzept, das nach der Idee des Architekten Carlo Ratti einen urbanen Kosmos definiert, der von durch Technologie erweiterten Menschen bevölkert wird. Der Bürger wird durch digitale Apparaturen wie Smartphones, Fitness-tracker und Datenbrillen Teil eines Netzwerks, einer Cyborg City, die sich aus Roboterfahrzeugen, intelligenten Gebäuden und Cloud-Inhalten konstituiert.

MODERATORENSTADT

Die Städte sehen sich mit immer individuelleren und dynamischeren Nutzungsanforderungen konfrontiert. Neue digitale Tools können hierfür effizient genutzt werden, um in Zukunft die Rolle des Moderators spielen zu können. Damit werden auch die Bewohner nicht nur zu Usern, sondern zu verantwortungsbewussten Usern und Multiplikatoren.

Diskussion und Fazit

Wir erleben eine «Renaissance des Städtischen», welche die Wiederentdeckung der spezifischen städtischen Qualitäten (Diversität, Interaktion, Zentralität usw.) beschreibt – aber auch den Willen der Menschen, wieder vermehrt daran zu partizipieren. Diese Renaissance manifestiert sich vor allem im öffentlichen Raum. Bei der Diskussion darüber müssen wir indessen feststellen, dass es keine ideale, allgemeinverbindliche Definition für den öffentlichen Raum gibt. Das liegt hauptsächlich an den unterschiedlichen Daten, die als statistische Grundlage verwendet werden. Und genau das macht es auch schwierig, quantitativ zu bestimmen, ob der öffentliche Raum zu- oder abgenommen hat. Dabei ist es für die Stadt entscheidend, in welchem Verhältnis öffentlicher und gebauter Raum zueinanderstehen – also die gelebte und die gebaute Urbanität. Die Quantität ist daher ein wichtiger Faktor. Entscheidend ist aber nicht nur die Quantität, sondern viel mehr dessen Qualität. Aus der Perspektive des Bürgers und Nutzers drückt sich das im «urbanen Feeling» aus. Dieses manifestiert sich darin, wie urbane Räume genutzt werden, wie sich Menschen in diesen bewegen und entfalten können. Diese Qualität müsste in den Städten dynamisch abgefragt und gemessen werden.

STRUKTURWANDEL ALS CHANCE ZUR AUSHANDLUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMS

Durch den Strukturwandel in Handel und Mobilität entsteht die Möglichkeit, sich freiwerdende Räume neu anzueignen. Allerdings scheint es den Schweizer Städten nicht sehr zu liegen, souverän mit leeren Flächen umzugehen. Sie neigen vielmehr dazu, jeder Fläche eine langfristige Nutzungsplanung aufzuerlegen. Gibt es auf diese Fragestellungen bereits lange vorausgeplante Antworten, so kann der Druck auf die Städte möglicherweise etwas reduziert werden: Freiräume können bewusst zur neuen Experimentierfläche

werden; durch das Zulassen von neuen, kreativen Konzepten lässt sich die Zukunftsfähigkeit von Städten steigern.

Freiwerdende beziehungsweise neu zu definierende Flächen bieten die Chance zur Neuprogrammierung: Dieser Raum lässt sich künftig für Aktivitäten wie Erlebnis, Essen, aber auch für Gewerbe und Industrie oder als Wohnraum nutzen. Die Auflösung bisheriger «Monokulturen» in homogenen Nachbarschaften kann durchaus zu Konflikten und damit auch zu neuen Aushandlungsprozessen führen. Aber wenn man eine dynamische, lebendige Stadt möchte, so darf man nicht nur Harmonie einplanen. Zunächst stellt sich natürlich stets die zentrale, identitätsstiftende Frage: Welche Stadt möchte man sein? Ein Versuch die «Zukunftsidentität» der eigenen Stadt diskutieren, ist dessen Positionierung im «Mapping der Stadtutopien». Diese Map kann für die Verwaltung und Bevölkerung als Anregung zu einem partizipativen Entwicklungsprozess dienen.

WAS ÖFFENTLICHER RAUM IST, HÄNGT PRIMÄR VOM NUTZER AB

Natürlich wird sich künftig nicht nur unser Verständnis vom öffentlichen Raum verändern: Genau so stark wie die Verwischung von öffentlich und privat den öffentlichen Raum tangiert, betrifft sie auch den privaten Raum. Kann man in einer digitalen Welt noch so etwas wie Privatheit haben? Ist der öffentliche Raum gar ein viel weniger bedrohtes Gut als der private Raum? Gibt es noch Orte, wohin man sich von der Welt zurückziehen kann?⁵¹ Diese Fragen führen wohl zu noch mehr Konflikten und Verhandlungen.

⁵¹ Sich einen Ort zu schaffen, «an den wir uns von der Welt zurückziehen können» (Hannah Arendt).

Die Frage ist, wie die Städte darauf reagieren: Noch mehr Regeln und Gebote? Oder mehr Möglichkeiten zur individuellen Aneignung und Aushandlung? Möglicherweise müssen Stadtverwaltungen den neuen Nutzungsbedürfnissen Rechnung tragen, indem sie polyvalente und keine monofunktionalen Strukturen kreieren.

Die Frage, ob ein Raum öffentlich oder privat ist, hängt auch von der Rezeption bzw. der Nutzerperspektive ab. Wenn jemand ein privates Einkaufszentrum für einen öffentlichen Raum hält, kann dieser nach dem Thomas-Theorem⁵² auch öffentlich sein. Geht man davon aus, dass sich Räume nur wahrnehmen lassen, wenn sie zuvor gedanklich konzipiert worden und mithin soziale Konstruktionen sind, so erschöpft sich die Frage «privat oder öffentlich» auch nicht in einer legalistischen Definition. Mit anderen Worten: Was öffentlich und was privat ist, hängt in letzter Konsequenz auch vom Betrachter ab. Durch die immer stärkere Ausdifferenzierung unserer Gesellschaft ist klar, dass die Konflikte um die Nutzung und Definition des öffentlichen Raums zunehmen werden. Normen werden neu ausgehandelt und können auch nicht mehr nur durch die Verwaltung verordnet werden. Im jetzigen Zeitpunkt scheint es wichtiger die passenden Plattformen zur Aushandlung zu finden und anzubieten, als schnelle Lösungen für undefinierte öffentliche Räume zu suchen.

Ansätze dazu bieten die heutigen Möglichkeiten von Open Data. Sie führen zu einer neuen Bürgerbeteiligung: Stadtkonzepte und Nutzungen können durch «Citizen Scientists» in einem Gamification-Ansatz simuliert und damit auch neu ausgehandelt werden. Die dafür grundlegende Idee der «Allmen-de» formulierte bereits die Politikwissenschaftlerin und Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom und stellte fest, dass das Gemeingut nicht eine Ressource, son-

dern ein Prozess ist - eine Reihe von sozialen Beziehungen, durch die eine Gruppe von Menschen die Verantwortung teilen.

DAS INNOVATIONSPOTENZIAL LIEGT IN DER PERIPHERIE

Da das kreative Umfeld in Richtung Agglomeration abwandert, verlieren die Städte ihre Funktion als Testfeld für Innovationen. Mehr Freiräume in den peripheren Gegenden führen zu einer neuen Aufbruchsstimmung und zu mehr Raum für Experimente.

Auch in «gebauten» Innenstädten gilt es zu überlegen, wo bewusst Freiräume – gar Brachen – riskiert und zur Verfügung gestellt werden können, die eine intuitivere Aneignung ermöglichen. Eine zu dominante und zu detaillierte Nutzungsplanung des öffentlichen Raums hemmt dessen Aneignung. Die Stadtverwaltungen fördern dadurch auch die User-Haltung ihrer Bürger. Die Stadt wird zunehmend als Dienstleistung betrachtet, ohne dass der Bürger einen Beitrag dazu leistet. Es entsteht ein neuer Konflikt zwischen geplanter Ordnung und kreativem Chaos.

MEHR KONTROLLE DURCH SOFT SURVEILLANCE?

Das Versprechen nach Messbarkeit, Kontrolle und Planbarkeit wird dank neuer technischer Möglichkeiten zunehmend realisierbar. Obwohl noch nicht ganz klar ist, welche Lösungen einer Praktikabilität zugeführt werden können, werden alle Lebensbereiche betroffen sein. Durchsetzen wird sich das, was sich ökonomisch lohnt oder auf einer ideellen Ebene eine bessere Welt verspricht.

⁵² «Wenn die Menschen Situationen als wirklich definieren, sind sie in ihren Konsequenzen wirklich.»

Sicherheit wird zu einer Selbstverständlichkeit. Sie soll nicht sichtbar sein und wird es in Zukunft auch nicht mehr sein: Bereits heute merken wir oft nicht, dass wir überwacht werden – oder überwacht werden könnten. Vielfach ist auch das persönliche Interesse an einer Auseinandersetzung mit Fragen zur Sicherheit und zum Datenschutz zu gering oder überhaupt nicht vorhanden.

Die klassische Überwachung im Sinne eines Panoptikums nach Bentham, wo ein zentraler Aufseher alle Zellen der Gefängnisinsassen beobachtet, wandelt sich zu einer «Soft Surveillance»⁵³ Diese findet ganz nebenbei im Alltag statt (Einkauf mit Kreditkarte, Online-Bestellung, Autofahren) und wird oft gar nicht bemerkt.

Der Abtausch «mehr Sicherheit bei eingeschränkter Privatsphäre» wird vom Individuum meist nicht wahrgenommen, weil es keinerlei sichtbaren Kontrollmechanismen gibt. Die Tatsache, dass sich Sicherheit technologisch erhöhen lässt, während der Verlust der Privatsphäre ein kulturelles Phänomen ist, wird uns langfristig beschäftigen. Die Digitalisierung erlaubt eine bislang ungeahnte Bequemlichkeit – das Abenteuer «Stadt ohne Risiko». Die Sicherheit wird in allen Räumen viel besser werden. Gleichzeitig sind die Stadtverwaltungen gefordert, ihre Verantwortung wahrzunehmen und das Mitspracherecht der Bürger zu berücksichtigen.

«Without consistent citizen consultation and serious penalties for misuse of data, their apparatus of omnivilliance could easily do more harm than good.»

REM KOOLHAAS

DIE STADTVERWALTUNGEN NEHMEN DIE ROLLE DES MODERATORS EIN

Die Städte sehen sich mit immer individuelleren und dynamischeren Nutzungsanforderungen konfrontiert. Neue digitale Tools lassen sich nutzen, um künftig die Rolle eines kompetenten Moderators zu definieren. Die Bewohner einer Stadt sind nicht länger nur Konsumenten, sondern verantwortungsbewusste User und Multiplikatoren. Dank konsequentem Bottom-Up-Management entsteht kein Gefühl der Bevormundung, und die Stadt kann in der Planung sogar entlastet werden. Das stärkere Zusammenwachsen von gebauter Umwelt und dem Menschen durch die Digitalisierung sowie Open-Source-Modelle, führt zu einer Verschiebung von der Stadtplanung durch einzelne Experten und Star-Architekten hin zu einer partizipativen, demokratischeren Entwicklung von Städten.

Für das Stadtmarketing könnten sich neue Herausforderungen ergeben: Die User folgen zwar nicht zwingend der Positionierung und der Unique Selling Proposition (USP) des Stadtmarketings – aber es entwickelt sich so über die Zeit eine authentische Positionierung von innen. Was bei vielen globalen Marken funktioniert, lässt sich auch bei der Stadtentwicklung anwenden.

Städte werden zu Marken, die mit anderen Metropolen in einem internationalen Wettbewerb stehen und um Kundschaft buhlen. Dieser Kampf erschöpft sich nicht im Standortwettbewerb, sondern geht weit darüber hinaus: Das Branding, das sich etwa bei Olympiabewerbungen zeigt, zielt auch darauf ab, eine Markenloyalität zwischen Städten und ihren Usern aufzubauen.

⁵³ Gary T. Marx, Professor Emeritus of Sociology, M.I.T.

Generell erfordert diese Art von Marketing in der Verwaltung neue Kompetenzen und ein neues Mindset, das sich an Start-ups orientiert. Die Organisation von Stadtverwaltungen muss deshalb neu angedacht werden. Sie muss Kooperationen eingehen und eine Art und Weise finden mit den digitalen Playern und ihren Instrumenten zu kooperieren. Dabei nehmen die Städte künftig eine Rolle des Moderators und Enablers ein. Sie vermitteln und stellen Plattformen zur kooperativen Lösungsfindung zur Verfügung.

Die Auflösung klarer Nutzersegmente und die Polarisierung in temporäre Interessengruppen wird durch soziale Medien erleichtert: Gemeinsame spontan-chaotische Planung des Zeitvertreibe bei gleichzeitig hoher Erwartungshaltung wird zur neuen Normalität. Das setzt auch eine hohe Flexibilität in der Nutzbarkeit von öffentlichen Räumen voraus. Zudem brauchen die Nutzer des öffentlichen Raums neben der symbolischen Offenheit auch eine tatsächliche Zugänglichkeit zum öffentlichen Raum. Nur so wird sich dieser von der Mehrheit – und nicht nur von Aktivisten – angeeignet.

Anhang

Glossar

Agglomeration: Eine aus mehreren, verflochtenen Gemeinden bestehende Konzentration von Siedlungen, die sich durch eine hohe Siedlungsdichte auszeichnet und um einen Agglomerationskern gruppiert. In der Regel stellt der Agglomerationskern eine Stadt oder zumindest einen Raum mit städtischem Charakter dar. Zu den Agglomerationsräumen (Verdichtungs-, Ballungsgebiete) werden sowohl die Gürtelgemeinden, als auch die Agglomerationskerne gezählt.

Augmented Reality (AR): Computergestützte Überlagerung menschlicher Sinneswahrnehmungen in Echtzeit. Mit AR, etwa bei der Spiele-App Pokémon Go, legt sich eine digitale Schicht über den physischen Raum, mit der die Realität um visuelle, akustische oder auch haptische Reize erweitert wird.

Anywheres: Anhänger eines nicht ortsgebundenen, häufig urbanen, sozialliberalen Milieus, die nach der Definition des Publizisten David Goodhart mit ihrer transportablen Identität in die Kategorie des Weltenbürgers fallen.

Areas of interest: Mit dem Feature weist Google in seinem Kartendienst Maps in orangenen Kreisen Punkte in Städten aus, in denen es «viele Aktivitäten und Dinge zu tun» gibt. Diese Gebiete, die eine hohe Restaurant- oder Kneipendichte markieren, werden durch einen algorithmischen Prozess bestimmt.

Bots sind Computerprogramme, automatisierte Skripte, die mit minimal 15 Zeilen Code auskommen und bestimmte Programmierbefehle ausführen, etwa die Reproduktion eines Tweets oder Generierung kleiner Textbausteine.

Coded Space: Vorstellung eines Raums, der vom Programmcode strukturiert ist – von der Ampelschaltung bis zur Zentralheizung – strukturiert ist.

Connectography: Der von Parag Khanna in seinem Buch geprägte Begriff meint, dass die aus dem internationalen Handel resultierende Verwobenheit die Landkarte überschrieben wird und durch den Bedeutungsverlust von Grenzen neue Machtverhältnisse entstehen.

Cyborg City: Städtebauliches Konzept, das nach der Idee des Architekten Carlo Ratti einen urbanen Kosmos meint, der von durch Technologie erweiterten Menschen bevölkert wird.

Filter Bubble bezeichnet das von Eli Pariser beschriebene Phänomen, wonach sich Nutzer auf Webseiten oder in sozialen Netzwerken durch Personalisierung und algorithmische Steuerungsprozesse in homogenen Informationsspektren, sogenannten Filterblasen, aufhalten, in denen sie nur noch unter ihresgleichen interagieren.

Gini-Index: Statistisches Mass zur Darstellung von Ungleichverteilungen.

Microliving: Konzept, mit dem das zentrale, möbliertes Wohnen in kleinen Einheiten beschrieben wird.

Nudging bezeichnet einen Ansatz in der Verhaltenspsychologie, Nutzer unter Ausnutzung psychologischer Schwächen einen Schubs in die «richtige» Richtung zu geben und zu lenken.

Somewheres: Im Gegensatz zu den anywheres, die überall zu Hause sein können, sind die weniger gebildeten, sozialkonservativen somewheres räumlich verwurzelt – meist auf dem Land oder einer kleineren Stadt.

Peripherie: Städtische Randgebiete, die im Urbanismus-Diskurs meist mit räumlicher Segregation und marginalisierten Bevölkerung in Verbindung gebracht werden. Im Gegensatz zum Zentrum ist in der Peripherie der Zugang zu städtischen Gütern (Verkehr, Arbeit, Bildung) meist eingeschränkter.

Pretended Public: Öffentlicher Raum, der durch bestimmte Bauweisen – etwa Liegewiesen oder Plätze – vorgibt öffentlich zu sein, in Wirklichkeit aber privat ist.

Privatheit: (von lat. lat. *privatus*, «abgesondert, beraubt, getrennt») ist ein ideengeschichtlich relativ junges Konzept und wurde erstmals im 17. Jahrhundert als ein staatsfreier Raum im Sinne eines *status negativus* definiert. Durch die Ausdifferenzierung der Gesellschaft wurde Privatheit mehr als ein Selbstverwirklichungsrecht verstanden. Eine bekannte Definition von Louis D. Brandeis lautet: «[Privacy is] The right to be left alone». Was unter Privatheit als Antipode zur Öffentlichkeit genau verstanden wird und ob es sich um eine soziale Konstruktion handelt, ist Gegenstand diverser Streitigkeiten.

Tribalisierung: (Stammesbildung) Die Bildung von Gemeinschaften auf der Grundlage gemeinsamer kultureller Wurzeln, Merkmale, politischen oder religiösen Interessen oder auch Präferenzen wie z.B. Freizeit-Aktivitäten. Die Aufspaltung in Interessengemeinschaften erfolgt gezielt oder zufallsbedingt und hat den Zerfall eines früheren Gemeinschaftssystems zur Folge.

Unique Selling Proposition: (Alleinstellungsmerkmal) Als Alleinstellungsmerkmal wird im Marketing und in der Verkaufspsychologie dasjenige Leistungsmerkmal bezeichnet, durch das sich ein Angebot deutlich vom Wettbewerb abhebt. Synonym ist veritabler Kundenvorteil.

Usability beschreibt die Benutzerfreundlichkeit, resp. Benutzertauglichkeit. Dabei geht es um die vom Nutzer erlebte Nutzungsqualität bei der Interaktion mit einem System. Eine einfache, zugängliche, passende und intuitive Benutzung wird als hohe Usability wahrgenommen.

Zentralität: Grundlegende Eigenschaft jeder Form von Urbanität: Je mehr Menschen einen Ort in ihrem Alltag benötigen und besuchen, desto zentraler ist dieser Ort. Zentralität kann auch einen logistischen, funktionalen oder symbolischen Charakter haben.

Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Studie basiert auf einem mehrstufigen Verfahren. Die einzelnen Schritte werden im Folgenden erläutert:

- 1) **Desk Research:** Um die zukünftigen Herausforderungen und Handlungsfelder für die Gestaltung des öffentlichen Raums der Schweizer Städte in den richtigen Kontext zu setzen, wurde zunächst die historische und aktuelle Situation der öffentlichen Räume anhand von Fachliteratur aufgearbeitet. Aktuelle Studien dienten zudem als Grundlage, um mögliche Trendfelder zu identifizieren, die mit den vom GDI identifizierten Megatrends in Kontext gesetzt wurden.
- 2) **Interviews:** Im Gespräch mit den Experten von ZORA wurden mögliche gesellschaftliche, politische und technologische Treiber für zukünftige Veränderungen identifiziert.
- 3) **Workshop 1:** In einem halbtägiger Workshop sind vom GDI identifizierte Trends diskutiert, ergänzt und verdichtet worden. Basierend darauf wurden die Hauptthesen über die Entwicklung der Zukunft des öffentlichen Raums von Schweizer Städten abgeleitet.
- 4) **Delphi-Befragung:** Basierend auf den identifizierten Hauptthesen und Megatrends wurden vom GDI zwanzig Thesen über die zukünftige Entwicklung der öffentlichen Räume in Schweizer Städten erarbeitet. Mit einer Delphi-Befragung wurden diese Thesen von Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Politik auf ihre Eintretenswahrscheinlichkeit und Erwünschtheit beurteilt.
- 5) **Workshop 2:** Anfang April fand in Zusammenarbeit mit der ETH Zürich ein ganztägiger Workshop statt, an dem zunächst die sich aus der Delphi-Befragung herauskristallisierten Fokusthemen und Treiber analysiert wurden. Basierend darauf wurden mögliche Handlungsfelder und Implikationen für die verschiedenen beteiligten Akteure abgeleitet und auf ihre Dringlichkeit überprüft.
- 6) **Ausgehend von den im Workshop** als am wichtigsten beurteilten Fokusthemen, wurden Möglichkeitsräume über die zukünftige Entwicklung der öffentlichen Räume der Städte und damit auch Handlungsimplicationen für involvierte Akteure aufgezeigt.
- 7) **Workshop 3:** Im dritten Workshop wurden die Städtekonzepte mit den Expertinnen und Experten von ZORA diskutiert.

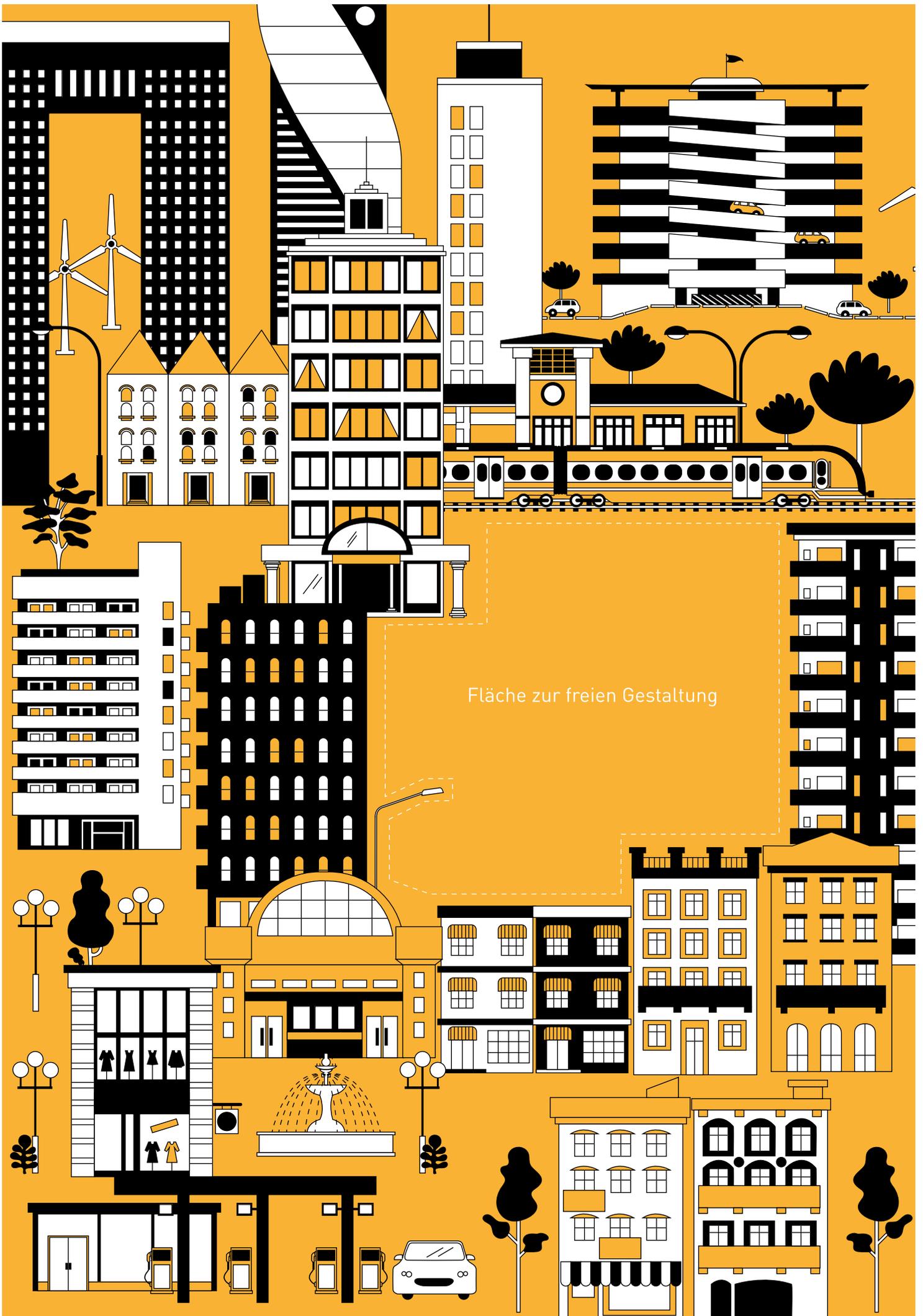
Literaturverzeichnis (Auswahl)

- Bahrtdt, Hans Paul:** Umwelterfahrung, München, 1974.
- Benke, Carsten:** Geschichte des öffentlichen Raums. Ein Tagungsbericht, in: Die alte Stadt 1/2004, S. 63–66
- Brendgens, Guido:** Vom Verlust des öffentlichen Raums Simulierte Öffentlichkeit, in: Zeiten des Neoliberalismus, UTOPIE kreativ, H. 182, Dezember 2005, S. 1088-1097.
- de Certeau Michel: Kunst des Handelns, Berlin, 1988.
- Florida, Richard:** The Rise of The Creative Class, New York, 2002
- Florida, Richard:** The New Urban Crisis, New York, 2017
- Habermas, Jürgen:** Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt am Main, 1990.
- Heye, Corinna und Leuthold, Heiri:** Segregation und Umzüge in der Stadt und Agglomeration Zürich 1990–2000, Zürich, 2004.
- Khanna Parag:** Connectography: Mapping the Global Network Revolution. New York, 2016
- Löw, Martina:** Raumsoziologie, Frankfurt am Main, 2000.
- Maak, Niklas:** Wohnkomplex: Warum wir andere Häuser brauchen, München, 2014.
- Schmid, Christian:** Raum und Regulation. Henri Lefebvre und der Regulationsansatz, in: Brand, Ulrich und Raza, Werner (Hrsg.): Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes, Münster, 2003.
- Stadt Zürich Stadtentwicklung: Stadt der Zukunft – Handel im Wandel, Zürich, 2017.
- Wehrheim, Jan:** Die Öffentlichkeit der Räume und der Stadt. Indikatoren und weiterführende Überlegungen, Forum Stadt 2/2011.

Interviewpartner/innen und Teilnehmer/innen der Workshops

- Gabriela Barman Krämer,** Chefin Stadtplanung / Umwelt, Solothurn*
- Bättig Christoph,** Leiter Stab Direktion Umwelt, Verkehr und Sicherheit, Luzern ***
- Bischof Philippe,** Direktor, Pro Helvetia***
- Böhm Mathias,** Geschäftsführer, Pro Innerstadt Basel *
- Bosshart David,** CEO, GDI *
- Breit Stefan,** Researcher, GDI *
- D’Elia Alessandro,** Director Strategic Development, Senior Executive Advisor, GDI *
- Egli Alain,** Head Communications, GDI *
- Flügge Boris,** Stadtgrün Winterthur, Freiraumentwicklung*
- Frei Dominik,** Leiter Ressort Gebietsentwicklung und öffentlicher Raum, Luzern*
- Frick Karin,** Head Think Tank, GDI *
- Hofmann Niklaus,** Leiter Allmendverwaltung, Tiefbauamt Kanton Basel-Stadt **
- Kaiser Regula,** Beauftragte für Stadtentwicklung und Stadtmarketing, Zug **
- Kisling Thomas,** Wissenschaftlicher Assistent, Institut für Landschaftsarchitektur, ETH Zürich **
- Kwiatkowski Marta,** Senior Researcher & Deputy Head Think Tank, GDI *
- Lobe Adrian,** Freier Journalist *
- Marolf Gérald,** Hinderling Volkart *
- Parish Jacqueline,** Leiterin Fachbereich Stadtraum, Tiefbauamt Zürich **
- Steiner Tom,** Geschäftsführer ZORA*
- Thalmann Leonie,** Researcher, GDI *
- Vogt Günther,** Landschaftsarchitekt und Professor am Institut für Landschaftsarchitektur, ETH Zürich**

* Workshopteilnehmer/innen, ** Interviewpartner/in und Workshopteilnehmer/in, *** Interviewpartner/in



Fläche zur freien Gestaltung

© GDI 2018

Herausgeber:

GDI Gottlieb Duttweiler Institute

Langhaldenstrasse 21

CH-8803 Rüschlikon / Zürich

Telefon +41 44 724 61 11

info@gdi.ch

www.gdi.ch

Schweizerischer Städteverband
Union des villes suisses
Unione delle città svizzere

